Der Leser hat das Wort!

Für Zuschriften aus dem Leserkreise, die unter dieser Rubrik veröffentlicht werden und möglichst knapp und gegenständlich gehalten sein sollen, übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Die Baumfällungen in den Kuranlagen.

Wir hatten öfters Zuschriften Raum gegeben, die sich gegen die Gestaltung unserer Anlagen aussprachen. Die Billigkeit fordert es, auch einer Stimme der Begründung Platz zu gewähren. Die Aussprache ist damit endgültig für uns abgeschlossen. Die Schriftleitung.

Die verschiedenen Einsendungen in den Tageszeitungen geben Veranlassung zu folgender Aufklärung: Die Entwicklung aller Pflanzen im Garten bedingt eine stetige Überwachung. So wie im Wald alljährlich der Durchhieb erfolgen muß, um den nebeneinander wachsenden Bäumen Licht und Luft für ihre Entwicklung zu verschaffen, so ist es auch mit den gärtnerischen Anlagen.

Die Kuranlagen waren in den letzten Jahren wild ineinander gewachsen. Es mußte, um ihre günstige Entwicklung weiter zu fördern, ein erheblicher Eingriff in den Baumbestand vorgenommen werden, da sonst Gefahr drohte, diese Schäden nicht mehr beheben zu können. Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Baumbestände einer ernsten Prüfung unterzogen und vor allen Dingen die kranken Bäume, die in erheblichem Maße bereits vorhanden waren, herausgeschlagen. Neben diesen kranken Bäumen befanden sich eine ganze Reihe von Baumgruppen im Kampf um Licht und Luft, so daß sie sich gegenseitig in ihrem Wachstum beeinträchtigten. Es mußte deshalb eine Reihe weiterer Bäume fallen, um die besonders wertvollen freizustellen.

Der Durchhieb der Anlagen ist mit größter Sorgfalt durchgeführt worden, so daß keine Gründe bestehen, an den Maßnahmen irgendeine Kritik zu üben. Es mag für den Laien schmerzlich sein, diesen Eingriff zu beobachten, jedoch muß es auch für den Laien verständlich sein, daß die Zukunft einer Anlage das Entscheidendste ist. Der Fachmann empfindet noch viel mehr dieses Fällen der Bäume, da er sie doch in all den Jahren pflegte. Es ist notwendig, daß er all diese Empfindungen zurückstellt gegenüber der Pflicht, diese Anlagen zu hegen. Etwas anderes ist in den Kuranlagen nicht geschehen. Diese Richtigkeit wird der Sommer beweisen, wenn die Bäume ihr vollstes Blattwerk zeigen. Dann wird ersichtlich werden, welche wesentliche Verbesserung dieser Durchhieb brachte. Die Schönheit der Einzelbäume und Gruppen wird viel mehr zur Geltung kommen als seither. Hierdurch wird raummäßig gesehen eine bedeutend gesteigerte Größe zum Ausdruck kommen. Ferner wird sich der Besucher überzeugen können, daß bereits an einer ganzen Reihe von Bäumen durch Eindrücken der Baumkronen ihre Schönheit beeinträchtigt wurde, so daß der Eingriff dringend notwendig war. Hirsch, Gartengestalter.

Zum letzten Male: Katzenplage.

Bezugnehmend auf den Artikel „Katzenplage im Nerotal" vom 6./7. März möchte ich folgendes antworten:

Innerhalb von über 20 Jahren habe ich niemals eine Katze gehabt, welche falsch war — was ihnen stets nachgesagt wird — oder welche gekratzt hat, es sei denn aus Schmerz oder Angst. Zum besseren Verständnis dieser verfolgten und hochintelligenten Tiere möchte ich hier sagen, daß die Organe der Katze so beschaffen sind, daß sie Mäuse und hier und da mal einen Vogel haben müssen! Sie werden sonst krank. Die Eule braucht ja auch Mäuse für ihre Konstitution! Mit demselben Recht könnte man die Tiere bekämpfen, die Vogeleier stehlen, fressen und austrinken, deren es eine ganze Anzahl gibt.

Wenn eine Katze viele Vögel holt, so hat die Schuld der Mensch selbst, weil er die Katze — besonders abends — ungefütteri hinausläßt. Es gibt so viele Menschen, besonders auf dem Lande, die der Meinung sind, eine Katze hole sich ihr Futter selbst.

Fast unmöglich ist es, eine Katze, die die Freiheit gewöhnt ist, einzusperren, denn es gibt kein freiheitsbedürftigeres Tier als die Katze. Sie würde bei Entziehung der Freiheit eingehen.

Nicht nur ich, sondern auch andere Menschen, die Katzen studiert haben, bezeugen einstimmig, daß der Vogelfang der Katze weit übertrieben wird! Sie holt sich hauptsächlich Vögel mit gebrochenem Beinchen oder lahmem Flügel, die sowieso eingehen würden.

Die Katze liebt den Menschen, der gut zu ihr ist, unbeschreiblich und zieht mit demselben von Wohnung zu Wohnung. Und sie hängt nicht an der Wohnung, sondern am Menschen.

Ich freue mich ungemein. Daß Reichsjägermeister Göring in seinen neuen Tierschutzgesetzen auch der armen verfolgten Katze gedachte und ihr mehr Schutz angedeihen läßt, als es früher der Fall war.

Ella Bieger-Junckerstorff.

Es wird gesammelt.

Alte Büchsen, leere Tuben,
Zinn, Stanniolpapier und Blei,
Altes Eisen, Gummi, Wäsche,
Alles, alles muß herbei!
Kartoffel- und Gemüsereste,
Alte Töpfe, ach, oh Graus,
Von dem Speicher holt man kürzlich
Meinen leeren Geldschrank raus!
Wurzeln hatt' er schon gezogen,
Gähnend leer war noch sein Bauch,
Vom Lachen war'n wir krummgebogen,
Denn so leer war meiner auch.
Nun wird er wohl eingeschmolzen,
Wenn das hilft, mir ist es recht,
Er gibt vielleicht Kanonenbolzen,
Das ist nämlich auch nicht schlecht.
Doch jetzt woll'n wir weiter suchen,
Halt, was finde ich denn hier?
Eine Büste noch von Lessing,
Gänzlich verstaubt, doch Messing,
Hab nun nichts zum Suchen mehr,
Alle Ecken sind jetzt leer! Hasie.

Die obere Rambacher Straße

in Wiesbaden-Sonnenberg.

Die Notwendigkeit, die obere Rambacher Straße einer baldigen Neu-Instandsetzung zu unterziehen, veranlaßt mich, diesen Artikel zu veröffentlichen. Dem von Rambach kommenden Fußgänger bietet sich ein nicht gerade schön zu nennendes Bild. Schlagloch an Schlagloch reiht sich aneinander. Man hat nicht immer gleich die richtige Deckung in einem Hausflur gegen die herankommenden Autos. Weitaus den größten Nachteil haben natürlich die Radfahrer und sonstige Fahrzeugbesitzer. Ersteren ist es fast eine Unmöglichkeit, die richtige Fahrbahn einzuhalten, denn gerade die rechte Seite (von Rambach aus gesehen) ist als katastrophal zu bezeichnen. Die städtischen Autobusse werden durch die Benutzung dieser Straße bestimmt auch nicht besser. Rudi Kratz.

Deutsches Handwerk

Gemeinden und Baurechnungen.

An den Reichsstand des deutschen Handwerks wurden in der letzten Zeit wiederholt Beschwerden herangetragen, daß Gemeinden bei kurzfristiger Bezahlung der Baurechnungen einen Skontoabzug gemacht haben. In diesen Fällen wurden die Rechnungen für Bauleistungen und für Lieferungen einheitlich behandelt.

Im Baugewerbe ist es nicht üblich, Abzüge bei Rechnungen über Bauleistungen zu machen, da sich durch eine solche Gepflogenheit das Kalkulationsbild wesentlich ändern würde. Daher enthält auch die Verdingungsordnung für Bauleistungen keinen Hinweis auf diese Möglichkeit.

Der Deutsche Gemeindetag hat auf Ersuchen des Reichsstandes des deutschen Handwerks in den berichteten Fällen die Städte darauf hingewiesen, „daß es nicht allgemein üblich ist, bei Barzahlungen für reine Dienst- oder Werkleistungen von Handwerkern Abzüge zu machen, und daß in der Regel solche Abzüge nicht ohne vorherige Vereinbarung vorgenommen werden dürfen". Der Deutsche Gemeindetag empfiehlt den Gemeinden, in diesen Fällen von Abzügen abzusehen. Ein Skontoabzug bei Zahlungen könne jedoch dann vorgenommen werden, wenn die Zahlung vor dem Zeitpunkt der vereinbarten Fälligkeit geleistet wird.

Altersversorgung des Handwerks.

Vorschläge des Reichsstandes.

Seit einiger Zeit sind Bemühungen im Gange, auch den Angehörigen des Handwerkerstandes für das Alter eine Versorgung zu gewährleisten. Der Reichsarbeitsminister hatte gegenüber dem Reichsstand des deutschen Handwerks und dem deutschen Handwerk in der DAF. seine Bereitwilligkeit erklärt, die Altersversorgung des Handwerks im Wege der gesetzlichen Versicherung der Reichsregierung vorzuschlagen, wenn das der Wunsch der Beteiligten sei. Darauf hat der Reichsstand des deutschen Handwerks jetzt einen vorläufigen Vorschlag ausgearbeitet, den Generalsekretär Dr. Schüler im „Deutschen Handwerk" erläutert. Der Vorschlag lasse sich allerdings noch abwandeln. Der Reichsstand gehe von der Not und Sorge der jetzt lebenden alternden Handwerker aus. Ihnen könne aber durch eine regelrechte Versicherung nicht mehr geholfen werden, weil sie dann ganz unerschwingliche Beiträge zahlen müßten. Für sie solle daher eine besondere Versicherungseinrichtung geschaffen werden, die vom ganzen Handwerk finanziert und den würdigsten und bedürftigsten arbeitsunfähigen Handwerkern zugutekommen solle. Der Reichsstand wolle aber auch das Gesamtproblem lösen. Das bedeute, daß die jüngeren selbständigen Handwerker und die künftigen Handwerksmeister sich ein Recht auf eine Altersversorgung schaffen sollen. Der Reichsstand schlage vor, daß das durch freiwillige Weiterversicherung in der Sozialversicherung oder durch private Versicherung geschehen solle. Jeder solle die Form wählen, die zu seiner Art und Lage am besten passe. Aber versichern solle sich jeder. Das sei berufsständische Pflicht; und die Innungen sollten dafür sorgen, daß jeder diese Verpflichtung gegenüber Familie, Handwerk und Staat erfülle.

Eine schöne Handwerksarbeit.
Manch guter Tropfen mag in diesem Pokal gewesen sein; wer mag aus ihm im Laufe der Jahrhunderte getrunken haben? Dieser Pokal stammt aus dem Jahre 1722 und gehörte den „Zimmerern und Rademachern" (Stellmacher). (Brand — K.)

Handwerker-Allerlei.

In der Bäckerinnung Groß-Wiesbaden legten 37 Lehrlinge ihre Prüfung mit Erfolg ab.

Die Befugnis zur Kartellaufsicht auf Grund des Erlasses des Reichs- und preußischen Wirtschaftsministers vom 12. November 1936 war zunächst den Reichsgruppen Industrie und Handel erteilt worden. Durch einen ergänzenden Erlaß vom 8. März ist sie auch auf die Reichsgruppe Handwerk im Reichsstand des deutschen Handwerks ausgedehnt worden.

Vom Meister erdacht, vom Gesellen vollbracht, materialecht und wahr, bietet Handwerk sich dar.

Apparatebau
Blücherstraße 15
A. H. Köppler
ausarbeitet Ideen, Unterlagen f. d. Patentamt und Modelle, fabr. alle Patentneuheiten der Metallindustrie in Feinmechanik und Elektromechanik, Kl. Dreh-, Fräs- und Stanzartikel, Schablonen und Schnitte. Alle vork. Reparat. an Geschicklichkeits-Spielen und Automaten.

Autolackierer
Dotzheimer Straße 172
Karosserie u. Kotflügelrepar.
Karl Juppe & Sohn
gegr. 1898 Tel. 291 46

Tüchtige Vertreter finden Sie in Groß-Wiesbaden und den benachbarten Gebietsteilen durch eine Anzeige im „Wiesbadener Tagblatt", der in Groß-Wiesbaden am meisten verbreiteten Tageszeitung.

Drahtflechterei
Blücherstraße 46 / Telephon 223 58
Drahtzäune
Drahtgeflechte, Wellengitter
liefert sehr preiswert
Anton Fischer, Drahtflechterei

Schlosser
Oranienstraße 35
Emil Eisenburger
Kunst- u. Bauschlosserei
Gegr. 1901, Tel. 22979

Schuhmacher
Luxemburgplatz 5
Otto Uffelmann
Neuanfertigung
Sauberste und sorgfältigste Ausführung sämtlicher Reparaturen

Frühlingsgöttin Ostara.

Von Alfred E. von Hake.

Das Fest der Frühlingsgöttin Ostara ist gekommen. Ihre Lichtgestalt schreitet segnend durch die Lande: da keimt es und sprießt und regt sich zu wachsendem schaffendem Leben. Was „der alte Winter in seiner Schwäche" mit greiser Miene und mürrischem Gram zitternd umklammert hielt, bricht nun in junger Leidenschaft zum göttlichen Lichte einer allerwärmenden Sonne empor: es aufersteht!

Aber es ist nicht die Sonne allein, was uns in warmflutenden Frühlingswogen die Auferstehung der Natur hervorzaubert: es ist noch ein Anderes, Höheres, das über Sonnen, Gestirnen und Ätherwellen schwingt und das heilige Gesetz der Weltenzeiten schafft. Das Sonnengestirn ist nur der lebendige Faktor, zu dem wir aufschauen in staunender Ehrfurcht, der unser Leben verjüngt, mit Hoffnung erfüllt und zu dem als Symbol spendenden Lebens die Völker aller Zeiten mit Inbrunst ihre Gebete richteten.

Die Ahnung dieses heiligen, uns Sterblichen unbegreiflichen Gesetzes, dem die Sonnen und Erden folgen und welches alle abrollenden Zeitperioden des Geschehens beherrscht, — geht über Philosophie, Naturwissenschaft und menschliche Vernunft hinaus! Und deshalb hat die Religion das Osterfest, das ehedem ein germanisches Naturfest war, in sich aufgenommen und vom Geiste aus in der Symbolik göttlicher Satzung begriffen.

Jesu Tod am Karfreitag gab dem Feste die große Weihe und Tiefe: Er, der unbekannte, verkannte göttliche Streiter, dessen verklärtes, vorbildliches Leben durch die Jahrtausende auf eine in Schuld verstrickte Menschheit strahlt, um sie von einem Fluche zu erlösen, dessen metaphysischen Urgrund wir nicht fassen — er hatte sich für dessen Sühne dem schwersten aller Seelenleiden und dem schmerzlichsten der leiblichen Tode freiwillig hingegeben!

Möge eine zersplitterte Welt und eine zum großen Teile entgötterte Zeit in dieser Glut heiligen Osterempfindens wieder jung und gläubig werden! Wir Deutsche aber erleben unser Ostern der Auferstehung in ganz besonderer Kraft, Tiefe und Innigkeit, weil wir mehr als alle anderen Ursache haben, das Erwachen aus der Wintererstarrung mit glaubensvollem Herzen zu empfinden!

Es ist gut, immer und immer wieder dessen zu gedenken, denn über der Weltgeschichte steht das Weltgericht! Darum wollen wir unsere deutsche Ostern in unerschütterlichem Glauben an unsere Zukunft begehen! Aber dazu gehört unzersplitterte Erneuerung der deutschen Seele, unerschütterlicher Glauben an die Gemeinschaft unseres Volkes und als Fundament hierzu: Ehrfurcht vor der Gottheit und Ehrfurcht vor der sittlichen Idee der Pflichterfüllung gegen unser Volkstum! —

Wie die Frühlingsgöttin draußen neues schöneres Leben wirkt, wie die Scholle sich jüngt und dehnt, wie der Eichwald grünt und rauscht, so möge deutscher Männer Geist den Auferstehungsgedanken in Aller Herzen erneuern, Jahr um Jahr, Tag um Tag, heilig und stark, auf daß er werde und wachse zur Tat!

Luftschiff „Hindenburg"

von der ersten Südamerikafahrt zurück.

Frankfurt a. M., 27. März. (Funkmeldung.) Das Luftschiff „Hindenburg" ist in der Nacht zum Samstag von seiner ersten diesjährigen Südamerikafahrt zurückgekehrt. Das Luftschiff erschien um ½3 Uhr über Frankfurt, kreuzte mehrere Stunden über der Stadt und Umgebung und landete, nachdem es hell geworden war, um 6.26 auf dem Luftschiffhafen Rhein-Main. Die Kabinen des Luftschiffes waren besetzt.

Vierzig Jahre Diesel-Motor.

Im März 1897, vor vierzig Jahren, wurde der erste betriebsfähige Diesel-Motor erprobt. Dieser Motor ist als technisches Denkmal für die geniale Erfindung Diesels im Deutschen Museum in München aufgestellt. — Die Erfindung des ersten rationellen Wärmemotors durch den deutschen Ingenieur Rudolf Diesel brachte eine völlige Umwälzung auf dem Gebiete der Kraftmaschinen. Diesel gelang es, in Zusammenhang mit MAN. und Krupp den ersten betriebsfähigen Ölmotor herzustellen, der mit hoher Verdichtung und Selbstentzündung des eingespritzten Brennstoffes arbeitet und sich durch einen besonders hohen wirtschaftlichen Wirkungsgrad auszeichnet. Die Dieselplakette im Ehrensaal des Deutschen Museums in München. (Weltbild, M.)

Möbel

Das große Haus zeigt in 5 Etagen und 14 Schaufenstern das Neueste u. Preiswerteste! Besichtigen Sie bitte die neuesten Modelle der Leipziger Messe, in meinen Schaufenstern!

Größte Ausstellung von Wiesbaden und Mainz!

Herbst
Friedrichstraße 34

Gute Figur
durch mein vom Reichs-Patent-Amt gesch.
Maß-Korselett
Korsett-Meixler
Taunusstr. 27, Tel. 27250

Verzogen
nach KIRCHGASSE 52
Optiker KNAUS
Lieferant aller Kassen

Baumpfähle
Rosenpfähle
Obst- und Stehleiter
sowie Geländermaterial empfiehlt
Schürg, Aarstr. 26/28. Tel. 23871

1857 NORD LLOYD 1937

Mit Erholungsreisendampfer »General v. Steuben«
Orient-Schwarzes Meer-Fahrt
vom 8. Mai bis 28. Mai / Fahrpreis ab RM 430.-
Große
Heimfahrt aus dem Mittelmeer
vom 31. Mai bis 18. Juni / Fahrpreis ab RM 290.-
Mit Dampfer »STUTTGART« · 18367 Br.-Reg.-To.
Pfingstfahrt nach Irland u. England
vom 17. Mai bis 23. Mai / Fahrpreis ab RM 160.-
Mindestfahrpreise nach Maßgabe vorhand. Platzes
Mit D. »BREMEN« · »EUROPA« · »COLUMBUS«
Erholungs-, Urlaubs-, Studien- und Gesellschafts-Reisen nach Amerika während des ganzen Jahres!
Mindestpauschalpreis von RM 483.— an
Verlangen Sie das große Jahresprogramm:
Lloyd-Jubiläums-Reisen 1937
Kostenlose Beratung und Prospekte durch unsere Vertretungen und
NORDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN
Wiesbaden: Reisebüro Glücklich, Kais.-Friedr.-Platz 3

Statt Karten.
Else Debusmann
Dipl.-Kfm. Dr. Hermann Wagner
Verlobte
Wiesbaden, Ostern 1937
Johannisberger Str. 1 Rheingauer Str. 13

Ihre Vermählung geben bekannt
Carl Neudorf
Anni Neudorf
geb. Rund
Wiesbaden, den 27. März 1937
Gutenbergplatz 2 Riehlstraße 8

Gusti Conrad
Albert Weis
Verlobte.
Wiesbaden, Ostern 1937.
Dotzheimer Straße 3 Weilstraße 5

Heinrich Krieger
Else Krieger
geb. Löber
Vermählte.
Wiesb.-Biebrich, den 27. März 1937.

Walter Berend
Erna Berend
geb. Fritz
Vermählte
Wiesbaden-Sonnenberg, Langgasse 1

Ihre vollzogene Vermählung geben bekannt
Erich Körner
Feldwebel, Fliegerschule Celle-Wietzenbruch
Elsa Körner
geb. Lehmann
Wiesbaden Roonstraße 10
März 1937.

Arbeit gibt Brot!

Wertarbeit
und doch preiswert
das ist das Geheimnis meiner Erfolge.
Ich lege keinen Wert darauf, Möbel anzubieten, die nach kurzer Zeit enttäuschen.
Jede Lieferung soll für mich eine Empfehlung sein.
Deshalb versäumen Sie nicht mein reichhaltiges Lager zu besichtigen.
Möbel-Reichert
Frankenstraße 9
Bahnhofstraße 17
Ausstellung:
Bertramstraße 9.
Amtl. zugel. für Ehestandsdarlehen

Verlobt - verlobt - ververbrendet zum Möbelkauf bei
Stegmaier & Weyel
dem großen Spezialhaus für Wohnungseinrichtungen in jeder Preislage — Wiesbaden, Friedrichstraße 38
Ehestandsdarlehen

Eternit
Blumenkästen
faulen nicht, halten unbegrenzt und erfordern keinen Anstrich. Auch paßt der steinartige Werkstoff gut zur Hausfassade.
Zu beziehen durch die einschlägigen Geschäfte.
Allein-Vertrieb CARL REICHWEIN
Wiesbaden, Hellmundstr. 1, Fernruf 27357 u. 54

Jahrelange Fußschmerzen beseitigt:

Jetzt lacht Herr Barleben wieder!

Hier haben Fußbäder mit Saltrat Rodell in einem besonders schwierigen Fall geholfen. Um so mehr wird Saltrat Rodell auch all den unzähligen anderen helfen, die von empfindlichen, schwitzenden Füßen oder von Hühneraugen und Schwielen geplagt werden. Deshalb ist es für jeden von uns so lehrreich und wichtig, was Herr B. uns schrieb:

Berlin-Pankow, den 6. März 1934.

Durch Ihr Saltrat Rodell bin ich wieder ein froher Mensch, ich litt jahrelang an Transpiration, schmerzhaften Entzündungen und Anschwellungen der Füße. Nach 14tägigem Gebrauch der Probesendung, wofür ich hiermit herzlichst danke, hat sich alles wieder gegeben. Ich kann nur sagen, Saltrat Rodell hat sehr gut geholfen. In meinem Bekannten-, sowie Kollegen- und Verwandtenkreis trete ich sehr dafür ein.

Herbert Barleben, Konditor
Berlin-Pankow, Brehmestr. 18 III.

Machen Sie nun selbst einen Versuch: Schreiben Sie um eine kostenlose Probepackung an die Deutsche Gesellschaft für Pharmazie und Kosmetik m. b. H., Abteilung D 22/4 Berlin SO 36, Britzer Str. 27/30. Dann schwören auch Sie darauf!

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Ich habe meine Praxis nach

Mainzer Str. 9, Ecke Rheinstraße

verlegt.

Sprechstunden: Wochentags 10½–12½

Fernsprecher 24560

Dr. med. Josef F. Kapp

Fahrpreisermäßigungen und Sonderzüge!

Auskunft: Sämtliche Reisebüros und die Ausstellungsleitung Düsseldorf 10, Ordinger Straße 23, Fernruf 378 51

Schulbücher

für alle Schulen

Bücher-Schmidt

Marktstraße 13 (neben Uhrturm)

ROSEN!

Jetzt beste Pflanzzeit!

Ich offeriere in nur erstklassigen Sorten u. Prachtfarben, beste Bewurzelung:

Buschrosen, Polyantha- und Kletterrosen Rosenhoch- und Halbstämme, Trauerrosen. sowie **Fliederbüsche** und **Hochstämme**

— Verlangen Sie Sorten- und Preisliste. —

Heinrich König

Rosengärtnerei

Verkaufsstelle nur **Hindenburgallee 108** Omnibushaltest. Gottfried-Kinkel-Str., Tel. 61 607

Die echten Zirkulin-Knoblauch-Perlen stets frisch u. bestimmt zu haben bei **R. Brosinski,** Bahnhof-Drog., Bahnhofstr. 13, Ruf 24944. Die Zirkulin-Knoblauch-Perlen sind bestimmt u. frisch zu erh. in der **Drogerie Machenheimer,** Ecke Bismarckring u. Dotzheimer Str. **„Zirkulin"** bestimmt **Mühlenkamp,** Dotzheimer Str. 61. Zirkulin zu haben in der **Drogerie Winkel,** Michelsberg 11.

Zurück

Dr. Hochhuth

Friedrichstr. 7 - Tel. 20880

Die echten Zirkulin-Knoblauch-Perlen

beugen vor gegen:
vorzeitige Alterserscheinungen
Arterienverkalkung
hohen Blutdruck,
Verdauungsbeschwerden

geruchlos, geschmacklos
Monatspackung 1 RM.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Marmor

Kitzinger & Frechenhäuser
Dotzheimer Str. 84 Ruf 22475
Bauarbeiten — Reparaturen

Ab 1. April

Sprechstunde

nur noch von 3—4 Uhr

Dr. Haub Mühlgasse 17

Die seit Januar von mir vertretungsweise geführte Praxis des verstorbenen Zahnarztes Dr. P. Hennig habe ich übernommen.

Dr. E. Metz, Zahnarzt

Zu allen Kassen zugelassen
Wiesbaden, Friedrichstraße 9
Sprechstunden 9—1, 3—6, Samstag 9—1 Uhr

Grabdenkmäler

Größte Auswahl in jeder Preislage

F • W • BOLDT

Friedenstr. 31 (am Südfriedhof) T. 22859

Am Karfreitag entschlief unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Katherine Biebeler

im 68. Lebensjahr.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Albert Müller
Familie Willy Strauch
Familie Willi Biebeler
Gustav Biebeler u. Frau.

Wiesbaden (Feldstr. 25), den 27. März 1937.

Die Einäscherung findet am Dienstag um 12 Uhr auf dem Südfriedhof statt.

Statt Karten.

Heute verschied plötzlich und unerwartet mein herzensguter Mann, unser treubesorgter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Julius Heinrichsen

im 62. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Im Namen der Hinterbliebenen:
Else Heinrichsen, geb. Ommen.

Wiesbaden, den 25. März 1937.
Winkeler Straße 7

Die Einäscherung findet am Dienstag, den 30. März 1937, um 12.45 Uhr auf dem Südfriedhof statt. — Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen

Kath. Stortz

sagen innigsten Dank

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wiesbaden, 27. März 1937.

Arbeit gibt Brot

Heute abend verschied nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Anna Reisener

geb. Knauth

im 60. Lebensjahr.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Adolf Reisener
Willy Reisener
Adolf Reisener.

Wiesbaden (Karlstraße 39), den 26. März 1937.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 30. März, nachm. 1.30 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Für die vielen Beweise der Teilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Herrn Jakob Schulz

Malermeister

sagen wir hiermit herzlichen Dank.
Besonderen Dank dem Angler-Verein Mainz-Amöneburg.

Frau Elise Schulz, Wwe., geb. Clos
Familie W. Hemmrich
Familie H. Siegfried

Wiesbaden, den 25 März 1937.

Für die uns erwiesene wohltuende Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sprechen wir unseren tiefempfundenen Dank aus.

Frau Lina Bächle, geb. Blumer
Familien Weideli u. Blumer.

Wiesbaden, Genf, im März 1937.
Dotzheimer Str. 61.

Statt Karten.

Heute entschlief sanft unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel

Henri Denoël

im 81. Lebensjahr.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Henri Denoël
Fritz Denoël u. Frau
Hella u. Rich. Fein.

Wiesbaden, den 25. März 1937.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 30. März, 15 Uhr auf dem Südfriedhof statt. — Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Am Karfreitag abend ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Pauline Lingohr

geb. Rist

nach kurzer schwerer Krankheit von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Theodor Lingohr.

Wiesbaden, den 27. März 1937.
Rheingauer Straße 26 I.

Die Beisetzung findet in aller Stille statt.

Erfolg *verspricht nicht bloss sondern hält auch „Lebewohl"* bei Beseitigung Hühneraugen

Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut. Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfennig, in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben: **Drog. Minor,** Schwalbacher Straße Ecke Mauritiusstraße; **Nassovia-Drog.,** Kirchgasse 20; **Germania-Drog. Apoth. C. Fortzehl Nf.,** Rheinstr. 67; **Reform-Drog. R. Rüger,** Nerostraße 6; **Drog. J. Chr. Tauber,** Ecke Moritz- und Adelheidstr. 34

Deutsche Jugend.

Pimpfe unter sich.

Ein Zeitbild von **Frieda Pelz.**

Vierzehn Jungen stampfen durch die Heide. Durch den fußhohen Sand und das kniehohe Kraut. Es öffnet sich ihren Stiefeln wie ein Tor und schlägt hinter ihnen wieder zu. Es ist zäh, dies Kraut in der Heide. So sollen auch sie sein, des Führers Pimpfe.

Sie sprechen nicht viel, aber um so mehr singen sie, singen den letzten Weg bis zum Abend ab, der in tiefem Violett sich langsam zu dem Kraute neigt, daß sie nicht mehr wissen, ob es die Heide ist, durch die sie wandern — oder der Abend . . . Da sind sie am See und suchen das andere Ufer noch zu finden, ehe sie die Zelte richten für die Nacht. Sie sind weit marschiert. Mit Gepäck. Und sie öffnen die Brotbeutel und futtern, als wäre zum Essen keine Zeit mehr.

Dann und wann kommt fernher eines Raubvogels Schrei. Sie lauschen — während drei das Lagerfeuer richten, Reisig und Wurzel schichten und das anzünden. Jetzt ist alles still. Leises Wasser nur schlägt an das Ufer . . .

Da fängt einer zu sprechen an, anders als das müde Wasser. „Was ist eigentlich mit euch los, Jungen? Wovon seid ihr so benommen? Sitzt da, als ob —" er dreht sich nach dem Feuer herum, durch das plötzlich ein Wind geht. Einem geht ein Pfiff von den Lippen. Da pfeifen sie mit, bis einer zu singen anfängt. „In einem Schlesierstädtchen, da wohnte einst ein Mädchen . . ." Was für ein Mädchen? Die Pimpfe wissen es nicht. Sie brummen und summen und sehen in das Feuer, wie es zehrt und leuchtet, und fühlen sich wohl und werden müde und denken an Schlafen . . .

Im schönsten Traum wird Bumbo geweckt. Stimmt ja, er ist mit der Nachtwache dran. Gleich steht er draußen, vor dem Zelt. Die ersten Minuten sind wie aus der Ewigkeit. Unablässig zieht er die Uhr. Sie hat Leuchtziffern, die in der Dunkelheit und Stille sich seltsam ausnehmen wie kleine Warnsignale. Bumbo scheint es, daß er im Stehen schläft. Er steckt die Uhr wieder ein und geht im Kreis um die drei kleinen Dreier-Zelte . . .

Schön, das. Dies Behüten, dies Auf-der-Wacht-Sein. Wenn einem der dreizehn in dieser Nacht etwas geschähe, er, Bumbo, trüge die Schuld. Er faßt seinen Speer fester. Seinen Speer. Ihm allein übergeben. Ihm ist, er wächst, daß sein Kopf an die Äste der Tannen rührt. Wie im Traum steht er und hängt dem nach. Bei jedem Geräusch wird er wach, schwingt unablässig vom Träumen zum Wachen hin und wieder zurück zum Traum, wie eine große Uhr. Bei jedem Wachsein springt das Licht seiner Taschenlampe auf, bis es Zeit ist, den Kameraden zu wecken. Bumbo geht in das Zelt. Ein großes, sanftes Schlafen ist darin. Bumbo steht und lauscht, ehe er sich herabbiegt. Er leuchtet Schuster ins Gesicht. Es juckt im Traum. Der Schlaf ist nicht tief. Bumbo tut es leid, den Schläfer zu wecken. Es muß schnell geschehen. Er neigt sich dicht zu seinem Ohr: „Aufstehen, Schuster! Du hast Wache!"

Das fährt wie ein Blitz durch Blut und Schlaf, doch die Glieder sind noch träge. Bumbo hält die Uhr hin mit den kleinen Leuchtsignalen. Schuster wirrt sich aus der Decke und sieht Bumbo dabei böse an. Nur einen Augenblick, noch halb im Traum befangen. Dann steht er, wo eben noch Bumbo stand, und atmet tief und anders als sonst, und die Minuten sind wie aus der Ewigkeit.

Im Zelt ist alles still, stiller als draußen. Bumbo rollt sich in seine Decke, rückt den Tornister unter den Kopf und liegt ganz ruhig. Er spürt die Wärme des Zeltes und denkt, wie über ihm die Sterne stehen, und fällt in Schlaf. Wie er aufwacht, will es ihm scheinen, daß er nicht länger als eine Stunde geschlafen habe. Erst der Sprung in den blanken See macht die Augen wieder wach und hell. Ein schöner See, — man sieht noch lange seinen gelben Grund. Sprühende Tropfen hängen am braunen Leibe und fallen beim Sprung in die Sonne wie Perlen zur Wiese herab. Wie anders doch ein Tag aussieht, wenn die luft- und lichttrunkenen Glieder frei sind von Schwere. So schön war die Welt noch nie!

Der Küchendienst gräbt den Rasen auf, prüft den Wind und häufelt das Gras, daß es die Flamme hüte, wenn der Wind hindurchfährt. Duft von Kaffee und frisch geschnittenem Brot ist plötzlich da, und die ausgelassenen Jungen engen sich zum Kreis.

„Jeder esse, was er kann! Ran!"

Vom Tischspruch, den sie stehend gehört, fallen sie leicht ins Gras und kreuzen die Knie und halten krampfhaft den bis zum Rand gefüllten Kumchendeckel. Willi, der anerkannte Witzbold des Fähnleins, hat sich einen Scheitel gezogen, daß er anders aussieht als die anderen.

„Prima, prima", höhnt Helmut, „nur leider — Pomade!"

„Dieser Herr", sagt Willi, und zeigt mit dem Finger, und seine Augen werden hart und tiefblau, „der Herr da — behauptet, daß er ohne Fernrohr am hellen Taglicht keine Sterne sehen kann! Ich behaupte, daß er es kann, wenn meine Faust in sein Gesicht fährt!"

Sie müssen darüber so lachen, daß sie lange den Kaffee nicht zum Munde führen können. Wie eine goldene Welle fällt der Übermut über sie her. Noch tauend, setzt einer mit einem Sprung über Kessel und Küchendienst und rennt mit herrlichem Schwung den Abhang zum See herab.

„Aufstehen! Kochgeschirre waschen! Affen packen!" Drei Kommandos! Bei drei jagt die dreizehnköpfige Meute auf und zum Wasser herab, und fünf Minuten später sind sie wie Wiesel über dem Platz. Das Stroh wird wieder zum Bauern geschafft, die Affen stehen wie Soldaten in Reih und Glied, und das eben noch gedrückte Heidekraut versucht, sich zu richten. Noch einmal geht ein helles Sturmspiel durch Wald und Wiese, daß die Glieder locker werden für die Wanderfahrt. So rauschen junge Hirsche auf der Lichtung!

„Antreten! . . . Los!"

Es schallen straffe Lieder durch den deutschen Wald, lustige auch, daß der Kuckuck antworten muß, und jeder Dorfbrunnen tränkt vierzehnmal einen jungen Mund, daß er noch heller singen mag. Es geht heim. Zu Hause — die Mutter wartet, und der Vater. Daß sie alle gesund und froh wieder da sein mögen von der Fahrt.

Alle gesund! Gebadet von Wald und See, von Licht und Sonne, von herber Nacht und hellen Sternen. Das letzte Dorfpflaster — dann leuchten die Türme und Dächer der Vaterstadt. Wundervolle Heimkehr. Vierzehn Jungen — und nur ein Schritt. Vierzehn Jungen aus einer Welt. Vierzehn Herzen mit einem Schlag.

„Links, zwo, drei, vier, — links, — zwo, drei, vier . . ."

Zeichnung von Fritz Röhrs. (Delke, M.)

Ostermorgen.

Später Lohn
will frühe Mühe,
Früh gesät
gibt reiche Ernte,
Recht gepflügt
gibt gutes Korn,
Gutes Korn
schafft Brot des Lebens,
Lebensbrot ist
Leib des Herrn —
Und der Herr
ist auferstanden.

(Ostfriesischer Bauernspruch.)

Wer da gehorcht —

Wer da gehorcht, gehorcht nicht nur dem Worte,
Das ihn zu diesem oder jenem führt.
Es gab noch keine stürmende Kohorte,
Die nur des Wortes kalten Klang gespürt.

Wenn hinter ihm nicht jenes Andere steht,
Das den, der führt, und die Geführten bindet,
Das groß und schweigend durch die Glieder weht
Und noch des letzten Manns geheimen Herzschlag findet.

Denn wer gehorcht, gehorcht als freier Mann,
Der seine Pflicht sich selber aufgeladen;
Er nahm sie auf, nun tritt er wortlos an.

Was gilt es schon, ob Segen oder Schaden?
Es eint sie eines, da der Marsch begann:
Den, der da führt, den, der gehorcht —
Sind alles Kameraden! Wolfgang Jünemann.

Soldaten — Kameraden.

Geschichtchen von **Willi Fehse.**

Zu jener Zeit, in der jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trug und die Kronen wohlfeil waren, begab es sich, daß der hannoversche Oberst von Wangenheim nach einem guten Jahrzehnt der Trennung seinen Burschen als Marschall wiedersah, dem auch bald darauf noch ein Königsthron in Europa zufallen sollte.

Wangenheim hatte nämlich Ausgang des 18. Jahrhunderts, als er, ein junger Offizier in englischen Diensten, gegen die Franzosen in Ostindien focht, einem französischen Sergeanten das Leben gerettet. Am Abend einer Schlacht fand er ihn in seinem Blute liegen. Da ihn seine Jugend dauerte, schlug er einem englischen Grenadier, der der Qual des stöhnenden Franzosen ein rasches Ende machen wollte, das Bajonett aus der Hand, erbarmte sich des Verwundeten und empfahl ihn der besonderen Sorgfalt seines Feldschers.

Der Franzose genas, und v. Wangenheim, dessen Wohlgefallen an dem munteren Wesen des Franzosen sich von Tag zu Tag steigerte, nahm ihn in seine Dienste. Johann Julius Bernadotte, wie der Sergeant hieß, tat, was ihm zukam, putzte Uniform und Stiefel und vergalt seinem Retter die Barmherzigkeit, die er an ihm ausübte, so gut er's vermochte. Als aber Wangenheim in seine Heimat zurückging, bat der Franzose sich eine Gunst aus. Er ließ sich gegen einen englischen Gefangenen austauschen und trat wieder unter die Fahnen seines Vaterlandes, gerade als der Stern Napoleons aufzuleuchten begann.

Der Oberst von Wangenheim übernahm einige Jahre darauf in seiner Heimat, der englischen Provinz Hannover, das Amt eines Landrats. Er verfah dies auch in der Folgezeit, obgleich ihm die Freude daran bald immer mehr getrübt und vergällt wurde. Die Franzosen besetzten nämlich Hannover und drückten die Bewohner mit harten Lasten. Deren Klagen fanden nie ein geneigtes Ohr.

Als nun 1804 ein neuer französischer Reichsmarschall zum Statthalter eingesetzt wurde und neue Kriegssteuern drohten, beschloß das hannoversche Landeskollegium, eine Abordnung zu ihm zu senden. Nun fügte es sich, daß der Oberst von Wangenheim zum Wortführer der Abordnung bestimmt wurde. Erbittert über den Mangel an Wohlwollen und Verständnis, mit dem man allen Eingaben bisher begegnet war, trug der Landrat dem Marschall — nachdem er ihn flüchtig ins Auge gefaßt und kurz und gemessen begrüßt hatte — seine Beschwerden vor. Er redete sich dabei immer heftiger in eine feindselige und schroffe Stimmung hinein. Sein Eifer machte ihn blind. Sonst hätte er wohl gewahren müssen, daß der Marschall seinen Erklärungen kaum folgte, sondern ihn nur immer wieder erstaunt musterte oder sinnenden Ausdrucks in die Ferne sah.

Als er geendigt hatte, trat der Marschall auf ihn zu. „Wie war doch Ihr Name?" fragte er. — „Wangenheim", antwortete der Landrat kurz. — „Waren Sie nicht", fragte der Marschall lächelnd, „früher Offizier in Ostindien?" — „Allerdings", entgegnete Wangenheim verwundert und sah zum ersten Male dem Marschall voll und prüfend ins Gesicht. „Meine Herren", wandte sich dieser jetzt höflich an die Begleiter des Obersten, „würden Sie uns für eine Weile allein lassen? Sie dürfen gewiß sein, daß Sie Ihrer Sache damit nicht schaden werden."

„Sie erinnern sich meiner nicht mehr?" fragte er dann den Obersten. Aber es hätte dieser Frage nicht mehr bedurft, um das Gedächtnis des Obersten zu wecken. In jäher Erleuchtung erkannte er, daß der Marschall mit seiner goldbesternten Uniform niemand anders war als der französische Sergeant, dem er in Ostindien das Leben rettete.

Weit entfernt, sich seines früheren Verhältnisses zu dem Obersten zu schämen, begann Bernadotte nun sogleich auf die kameradschaftlichste Weise mit Wangenheim Erinnerungen auszutauschen. Und erst als die anderen Mitglieder der Abordnung ungeduldig werden mochten, besann er sich auf das Anliegen, das den Obersten zu ihm geführt hatte.

„Ich werde mich Ihrer Beschwerden annehmen", versprach er. „Ich glaube Ihnen, Herr von Wangenheim. Sie sind Soldat", setzte er beziehungsreich hinzu.

Tatsächlich hatte der Oberst von Wangenheim, so oft er nun auch mit dem Statthalter zusammentreffen sollte, fortan keinen Grund mehr, sich über unbillige Härte seines Regiments zu beklagen. Bernadotte behandelte die Hannoveraner, soweit dies sein Amt zuließ, fürderhin mit jener Milde, die er nach der preußischen Niederlage von 1806 auch gegen die schwedischen Soldaten unter Blücher walten ließ. Diese Milde brachte ihm dann die Adoption des kinderlosen schwedischen Königs und damit die Anwartschaft auf einen Thron Europas, der nicht mit all den neuen Thronen ins Wanken kam, als der Stern Napoleons sank.

Auflösung.

Fünf Minuten Gedankenübung.

1. Falsch. Sie legen Eier in die Stoffe, und diese Brut verursacht den Schaden.
2. Falsch. Die Sonnenzeit ist nur am Äquator genau.
3. Falsch. Der Serval ist die in Südafrika lebende Buschkatze.
4. Falsch. Der Diamant ist ein Mineral und hat sich aus pflanzlichen Stoffen (Kohlenstoff) entwickelt.
5. Richtig.
6. Richtig.
7. Falsch. Die Hauptstadt heißt Canberra.
8. Falsch. Die Rikotinentziehung ist ohne Einfluß.
9. Richtig. Sie sind nur am frühen Morgen oder am frühen Abend sichtbar, da sie sich zwischen Erde und Sonne bewegen.
10. Falsch. Hertz war der Entdecker.
11. Richtig.
12. Richtig. Bei dem Überfliegen des Toten Meeres, dessen Oberfläche 394 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, ging ein deutsches Luftschiff einmal ziemlich tief auf die Wasserfläche herunter. P. K.

kasten hervor, guckte unter Waschtisch, Bett und Schrank. Ein kurzes Nachdenken führte sie dann zu der Kommode in der Ecke. Sie zog die oberste Lade auf, kramte unter der Wäsche. Dort lag etwas Hartes. Sie zog den Gegenstand hervor — ein Bild im Rahmen. Neugierig betrachtete sie den Fund. Doch plötzlich verfinsterten sich ihre Züge und sie rief entrüstet: „Werner, wer ist das? Wer ist dieses Weib? Oh, du betrügst mich! Rede — los — wer ist das?" Das Bild zeigte tatsächlich einen Mädchenkopf. Darunter stand geschrieben: Zur Erinnerung an deine Pia!

Schon als Käthe den Rahmen herausnahm, hatte Werner einen hochroten Kopf bekommen. Zu dumm — nun gab es eine Szene. Er mußte Farbe bekennen. Stotternd brachte er heraus: „Siehst du, liebe Käthe, ich habe dir davon noch nichts gesagt. Aber du wirst dir denken können, daß ich vor dir . . . auch schon . . . ein anderes Mädchen kannte. Das da ist eine Verflossene. Aber die Sache ist erledigt — längst erledigt! Glaube mir! Ich wollte das Bild schon wegwerfen, hab' nur nicht mehr daran gedacht. Daran kannst du schon sehen, wie unwichtig es ist."

Die Entschuldigung wirkte nicht. Käthe nahm die Sache sehr wichtig. So wichtig, daß sie zuerst einmal das Bild mit beiden Händen hochnahm und auf den Boden schmetterte. Dieser Gewaltakt schien ihre Seelenstimmung in andere Bahnen zu lenken. Sie schluchzte plötzlich auf und warf sich dann mit aller Wucht in den Lehnstuhl. „Ich bin ja so unglücklich, so unglücklich", jammerte sie dabei.

Werner vergaß bei diesem Ausbruch vollkommen seine anrüchige Situation. „Das Ei, das Ei!" schrie er auf und zerrte Käthe vom Stuhl. Riß dann das Kissen hinweg und besah sich die Bescherung. In der Schnelle lichte eine braune Masse, von dem Kissen tropfte es auf den Boden. Likörbonbons waren auch unter der Füllung des Ostereis gewesen!

„Deine Osterüberraschung!" Das war alles, was Werner beim Anblick dieser Zerstörung hervorbrachte.

Käthe begriff. Ihre Tränen versiegten sehr schnell. Sie lächelte, lächelte stärker und platzte schließlich in schallendem Gelächter heraus: „Nein — bist du aber blöd!"

Irgendwie war Werner dem Schokoladenei dankbar. Er lachte kräftig mit. Dabei ging es ihm durch den Kopf: gutes Eichen, du hast mich vor Schlimmerem bewahrt. Vielleicht wäre Käthe doch noch auf die Idee gekommen, das Bild, wenn auch unter Glastrümmern, näher zu untersuchen. Und da hätte sie entdecken müssen, daß am untersten Bildende ein Datum stand, das der Rahmen verdeckt hatte. Und dieses Datum — hm, es lag nur recht nahe vor seiner Bekanntschaft mit Käthe. So ein schneller Wechsel macht keinen guten Eindruck. Und darum — gutes Schokoladenei!

Denn das war es wirklich. Sein unerwartetes Auftauchen auf dem Stuhl hatte Käthe so abgelenkt, daß sie Werner — schon weil sie ihm die Freude am Finden verdorben hatte — die kleine, frühere Freundschaft mit dem „Weib" verzieh. Natürlich nur unter der Bedingung, daß Werner ihr aufrichtig versichern mußte, daß es schon arg, arg lange her war. Was denn Werner auch mit der ernstesten Miene von der Welt tat.

Osterfahrt.

Skizze von **Paulrichard Hensel.**

Überraschend ging nach vielen grauen Tagen die Sonne über dem Ostersonntag auf.

„Wie schnell du heute fertig sein kannst!" sagte die Mutter mit einem verstehenden Lächeln, als Irma in Mantel und Kappe, den Schal flott um den Hals geschlungen, vor ihr stand. „Also sei vernünftig, und um drei Uhr treffen wir uns!" Das junge Mädchen gab der Mutter einen Kuß und ging dann zu dem Vater, ihm schmeichelnd die Arme um den Hals legend. „Auf Wiedersehen nachmittags, Vater!" Aber er gab keine Antwort. Irma nahm schweigend ihre gelbe Tasche und ging langsam die Treppe hinunter. Vor dem Hause stand ein Wagen, und der junge Mann am Steuer riß schnell die Tür auf: „Hallo, mein Osterhäschen . . .!" —

„Schönes Osterei!" sagte Martin Eggert nur, als er mit seiner Frau allein am Frühstückstisch saß. Sie erwiderte nichts. Warum diesen schönen Morgen mit Meinungsverschiedenheiten trüben? Sie verstand ja Martin; seit seiner Pensionierung erfreute ihn nichts mehr. Das Gefühl, überflüssig zu sein und ausgedient zu haben, ließ ihn oft ungerecht sein. Was waren das nur wieder für Sitten, daß seine Tochter sich einfach einen Freund aussuchte und sich im Wagen von ihm abholen ließ? Gehörte sie an den Feiertagen nicht zur Familie, wenn man sie ohnehin schon selten zu sehen bekam? Natürlich wußte er genau, was nur zuzugeben etwas bitter war: Sein Ruhegehalt reichte nicht weit, und wenn man es richtig betrachtete, sorgte das Mädel mit seinen zwanzig Jahren nicht nur ganz für sich allein . . .

Am Nachmittag besuchten die Eltern das Ausflugslokal, das man als Treffpunkt vereinbart hatte. Der Garten war überfüllt, das unerwartete schöne Wetter ließ keine Scheu vor märzlicher Kühle aufkommen. Lebhaft winkte Irma von einem Tisch. Wie jung und froh sah sie aus! Der Mann neben ihr reichte Eggert herzlich die Hand. „Es ist hier so voll", sagte er; „kommen Sie bitte in meinen Wagen, in einer halben Stunde sind wir weit weg von dem Trubel und finden sicher irgendwo einen anderen Kaffeetisch." Damit hatte Eggert nun nicht gerechnet, so schnell in den Wagen zu steigen, der wohl mit die Schuld an der Verliebtheit seiner Tochter trug; aber der Vorschlag war an sich vernünftig, und Eggert setzte sich auf den zweiten Vordersitz, denn es war wohl Zeit, sich diesen fremden, jungen Mann näher anzusehen, den seine Tochter einfach Klaus nannte.

Aber auf der Fahrt kamen sie nicht viel zum Sprechen. Klaus fuhr sehr sicher und erwähnte nur hin und wieder, wie gut er diese Straßen von seinen Reisen als Maschinenvertreter kenne — zum Vergnügen halte man sich den Wagen ja nicht —, nannte Firmennamen und Zahlen, um dann wieder, ganz Auge für die Straße, in eine Dorfeinfahrt hineinzugehen. Erst als sie in einem Landgasthaus am Tisch saßen und Frau Eggert den Kuchen auspackte, wurde die Unterhaltung lebhafter, und bisweilen sah Martin verwundert auf seine Tochter, die gar nicht mehr das Kind war, für das er sie bisher gehalten.

Am Ausgang des Dorfes lockte der Wald. Man brach auf. Junge Laubbäume standen zwischen alten Kiefern. Klaus und Irma gingen Arm in Arm, diese jungen Menschen hatten keine Scheu, ihr Empfinden ehrlich zu zeigen; es war ein schönes Bild: die beiden schlanken Gestalten auf dem sonnenbeschienenen Pfad, das Gleichmaß der Bewegungen, das leichte, Vertrauen verratende Aufschmiegen des Mädchens — und Frau Eggert sorgte schon dafür, daß sie, die beiden Alten, nicht in den Rahmen dieses Bildes kamen. Immer mehr blieben sie zurück. War es die Frühlingsluft, die Stille in dem Walde — Martin wurde das Gehen seltsam schwer. Viele Gedanken gingen durch seinen Kopf. An dem jungen Mann war nichts auszusetzen, er schien ehrgeizig, sparsam und anständig. Und man merkte es doch genau, wie gut die beiden jungen Menschen in ihren Auffassungen und ihren Wünschen übereinstimmten.

Und gerade an diesem Wort blieb Martin Eggert hängen. Hatte es nicht für ihn und die Frau neben ihm, dies auch einmal gegeben, dies Zueinanderfinden, dies junge Werden und Reifen? Die ersten Sommer, die erste Reise, die großen Bekenntnisse — alles dies lag weit zurück. Und es wurde alles anders. Hatte einer schuld daran? Bisweilen fragte er sich: Leben wir denn noch zusammen, leben wir nicht viel mehr nebeneinander, mache ich etwas falsch? Aber es war einfach die Arbeit, die den ganzen Menschen beanspruchte, das Gleichmaß der Tage, das die zarten und empfindsamen Dinge des Lebens abschliff — man wurde alt, man mochte wohl manchmal noch etwas besonders Liebes sagen und hatte doch das Empfinden, es gehörte nicht mehr zu einem. Und nun blieb vor allem nur die Einsicht, einmal erleben wir alle einen herrlichen Aufschwung — und einmal kommt der Tag, an dem wir sagen müssen, es ist alles vorbei, es gibt nur noch ein Verlieren. —

An einer Wegkrümmung stand eine Bank. „Wollen wir ein Weilchen rasten?" fragte Frau Eggert. Auch der Mann war müde. Ein Vogel zwitscherte. Die jungen Birken am Wegrand schienen unbefangen den dunklen Kiefern zuzulächeln. Da legte die Frau ihre Hand auf die des Mannes und sagte, als hätten sie schon die ganze Zeit miteinander gesprochen: „Freust du dich auch, daß die beiden glücklich sind? Du mußt nicht so viel grübeln, du hast deine Arbeit getan und deine Ruhe verdient — muß man deshalb denken, das Leben sei nun zu Ende? Gerade heute, am Ostertag, habe ich daran denken müssen, wie viel Auferstehung bedeuten kann. Ist es nicht schön, jetzt zuzusehen und sich zu erinnern, wie unser Leben einmal begann?"

Martin hielt die Hand der Frau fest. Sie hat doch immer das Richtige gewußt, dachte er, als er sich jetzt lächelnd vorbeugte und ihr auf den Mund küßte.

Sie tranken am Abend noch Wein, alle vier miteinander. Und als es an die Heimfahrt ging und Klaus wieder den Platz neben sich für Eggert frei machte, sagte er: „Nein, wir Alten sitzen wohl besser im Hintergrund; auf den Platz an deiner Seite gehört deine Braut!"

Und damit waren alle einverstanden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 72. Samstag/Sonntag, 27./28. März 1937

Die nächste trifft ins Herz

Roman von Roland Marwitz

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Isotta Rosetti ist bis zum Schreibtisch gegangen, sie hat sich in den schönen roten Ledersessel gesetzt, der für Besucher bestimmt ist, und sie reibt, ohne es zu merken, die Handgelenke, die rot geädert sind, rot wie das Leder dieses Sessels. Der Sessel aber . . . Einmal hat sie in einem roten Ledersessel gesessen, und dicht neben ihr saß der Fremde, der Ulrici heißt, und sie spürte die Wärme seiner starken, schönen Männerhand.

„Bitte, wollen Sie nicht sprechen . . .?"

Vittorio Colombo steht vor ihr. Seine Stimme klingt so leise, daß man sich mühen muß, sie zu verstehen.

„Du darfst du zu mir sagen, Vittorio, wir sind ja Verwandte, nicht wahr? Hast du nicht immer behauptet, daß du mit mir verwandt bist?"

In der Brusttasche des Fracks stecken die Dokumente, die Isotta Rosetti beweisen sollten, daß Vittorio Colombo ihr Vetter dritten Grades ist. Es bedarf dieser Beweise nicht mehr. Sie selbst ist es, die jetzt nicht mehr zweifelt . . . „Du darfst du zu mir sagen, Vittorio."

Es ist seltsam, daß das Herz nicht freudig schlägt bei diesen Worten und daß Colombo bitter feststellen muß, hier ist nicht die Stunde und nicht der Ort, so zu sprechen.

„Ich habe einen Rapport erhalten und ich kann mir ein Protokoll geben lassen, Isotta Rosetti, in dem sehr schwere Beschuldigungen gegen Sie erhoben werden, wollen Sie mir sagen, was geschehen ist?"

„Vittorio . . ."

„Ihren Vetter Vittorio gibt es in diesem Zimmer nicht. Es gibt den Beamten Colombo, der Ihnen helfen wird, wenn Ihnen Unrecht geschehen ist. Bitte sprechen Sie."

„Mir ist Unrecht geschehen! Ungeheures Unrecht!"

„Ich höre."

Isotta Rosetti berichtet. Sie berichtet ausführlicher als vorhin der Beamte, den man für wahnsinnig oder betrunken hielt, aber ihre Worte sind eine einzige Selbstanklage, jetzt, wo sie andere anzuklagen glaubt.

„Er ist unschuldig, dieser Deutsche, glaube mir, er ist unschuldig!"

Vittorio Colombo sitzt Isotta gegenüber. Er hat die Stirn in die Hände gelegt, ihm entgeht keines ihrer Worte. Das schöne Mädchen vor ihm lügt nicht, nur, daß es ihre Stimme ist, die die Wahrheit sagt, nicht ihre Worte.

„Er ist unschuldig!" — Was weiß sie davon, und sie will nichts davon wissen. „Ich liebe ihn!" heißt das, nichts anderes.

„Wenn er unschuldig war, hatte er keinen Grund zur Flucht."

„Ich war das, die ihm das zurief. Ich war es, die sich auf deinen abscheulichen Kommissar warf und ihm die Pistole hochschlug, damit Ulrici entkommen konnte."

„Und da sagen Sie, es sei Ihnen Unrecht geschehen, wenn man Sie verhaftete?"

Sie starrt ihn an in wilder Verzweiflung. Ihre schönen Augen sind voller Tränen. Warum quälst du mich so? Warum hilfst du mir denn nicht? Hast du mir nicht hundertmal gesagt, daß du mich liebst und alles für mich tun würdest, alles?

Dies alles sagt Isotta Rosettis Blick, aber ihre Lippen stammeln eine andere Frage, eine Frage, die sie wiederholen muß, ehe Vittorio Colombo sie versteht.

„Habt ihr Ulrici gefangen? Sag' es mir, Vittorio!"

Sie hat sich leise aus dem roten Ledersessel erhoben und ist zu ihm getreten, und wie er jetzt den Fernsprecher faßt, sind ihre Lippen nahe an seiner Wange.

Nein, der Scheckfälscher Wright, der sich unter dem Namen Ulrici in Genua aufhalten soll, ist entkommen. Nur seinen Hut hat man gefunden. Auf einer Straße nahe dem Campo Santo. Die Spur ist verloren, die Verfolgung wurde für heute eingestellt.

Vittorio Colombo gibt mit dürren Worten wieder, was man ihm eben mitteilte, aber Isottas schöne und noch immer tränenfeuchte Augen erstrahlen.

„So war es nicht umsonst, Vittorio! Oh, wie bin ich glücklich! Und nicht wahr, ihr werdet nicht weiter nach ihm suchen? Versprich mir, daß du befehlen wirst, ihn nicht mehr zu behelligen?"

Er spürt ihren heißen Atem und der glückliche Glanz ihrer Augen ist noch schmerzlicher, als es eben die Verzweiflung war.

„Isotta Rosetti stellt sich vor einen Verbrecher, und sie verlangt, daß ich es auch tue?" Er will das hart und kalt sagen, aber seine Stimme ist nur traurig.

Ein leises Lachen klingt in sein Ohr, das fröhliche Lachen Isottas.

„Vittorio, er ist kein Verbrecher. Was brauchst du für furchtbare Worte. Wenn er einen Scheck gefälscht hat, so tat er das doch nur, weil er Geld brauchte. Ich würde es auch tun, wenn ich kein Geld hätte. Man kann doch nicht betteln gehen! Aber er hat keinen Italiener geschädigt, das ist gewiß. Warum verfolgen wir ihn dann? Sollen ihn doch die Engländer fangen, wenn sie es können! — Nicht wahr, du liebst mich doch? Sage mir, was du für mich tun wirst, Vittorio — für mich!"

Vittorio Colombo atmet schwer. Es ist Wahnsinn, was dies schöne Mädchen sagt, ein halber, kindhafter Wahnsinn und ein gläubiges Bitten. Was ich für dich tun kann, Isotta? Seine Hand tastet nach den stählernen Klammern der Handschelle, die vor ihm liegt. Einzig dies kann ich dir ersparen, nichts weiter. Er schließt die Augen und es ist gewiß ein Traum, was ihm Isottas Lippen zuflüstern.

„Wenn du es tust, Vittorio, für mich tust, dann wollen wir gehen. Du brauchst mich nicht heimzubringen. Ich . . ." ihre Stimme schwankt und wird noch leiser, „ich, ich komme mit zu dir."

Vittorio Colombo schlägt die Augen auf. Es ist kein Traum. Wirklich ist es Isotta Rosetti, die sich an ihn schmiegt und die noch einmal sagt, daß sie zu ihm kommen will, jetzt, sofort, seines Winks gewärtig. Er sieht lange das schöne, junge Mädchen an, dessen Züge verklärt sind wie die einer Heiligen, verklärt, weil es ihr

gefang, einem Schurken zur Flucht zu verhelfen, und die nun bereit ist zu jedem Opfer. Er kann dieses berauschende Antlitz nicht mehr sehen und er blickt zur Seite. Dort hängen die Bilder. Die Bilder des Königs und des Duce. Da spricht Rom, da spricht der Staat, da spricht das Recht. Es geht nicht um das eigene Schicksal, Vittorio Colombo, es geht darum, daß der Letzte seine Pflicht erfüllt, und man ist mehr als der Letzte. Das kleine Abzeichen im Seidenaufschlag des Fracks ist mehr als eine Knopflochzierde, es ist ein Gelöbnis. Das Beil und das Rutenbündel der Liktoren wiegen schwerer als das eigene Glück, viel schwerer als Fiottas Gesang und Schönheit.

Mit zitternder Hand tastet er nach dem Klingelknopf unter der Schreibtischplatte, aber seine Stimme ist ruhig und fest, als er dem eintretenden Beamten befiehlt, Fiotta Rosetti zurück in ihre Zelle zu führen.

Sie wird in Tränen ausbrechen oder in furchtbare Schreie, sie wird nach mir schlagen oder mir ins Gesicht speien! denkt Vittorio Colombo. Aber es geschieht nichts. Aufrecht und schweigend geht sie zur Tür, wo man auf sie wartet. Dort aber wendet sie sich noch einmal um und sieht ihn an. Vittoria Colombo weiß, daß er ihrem Blick nicht ausweichen darf, jetzt nicht. Er hält ihm stand. Da hört er ihre Stimme, ganz ruhig und fast gedämpft. „Du bist hart, Vittorio, aber du bist groß. Ich bewundere dich!"

✦

Wolf Ulrichs geht neben Erwin Gernot einen linealgeraden Weg entlang. Rechts und links sind Gräber, und auch am Ende dieses Weges wird ein Grab sein. Der Morgen ist gekommen, man kann alles sehr deutlich erkennen, sogar die Inschriften, die in einer ihm fremden Sprache auf den pompösen Steinen stehen. Will denn der Weg nie eine Ende nehmen und wird dies furchtbare Schweigen nie gebrochen? Wolf Ulrichs blickt auf die Armbanduhr, aber der Sekundenzeiger steht, nur an der kleinen Aschenspitze der Zigarette kann er erkennen, daß es kaum eine Minute sein mag, seit er diese Zigarette anbrannte und von dem Mann an seiner Seite um Feuer gebeten wurde. Dieser Mann ist Erwin Gernot, es kann keinen Menschen geben, der einem anderen so ähnlich sieht, und zudem hat er die Stimme gehört, die Stimme, die deutsche Worte sprach.

Schließlich deutet Erwin Gernot auf eine schmale Bank, die nahe einem kleinen Hügel steht. Sie setzen sich und rauchen schweigend. Ein Vogel singt irgendwo im Gebüsch. Der Mond verschwimmt bleich in einem Himmel, dessen Blau schon das des kommenden Tages ist.

„Ich habe Sie gesucht, Herr Gernot, und es ist gut so, daß ich Sie gefunden habe." Wolf Ulrichs wirft die Zigarette fort und wagt es, in das hagere, übernächtigte Gesicht des Mannes neben ihm zu sehen. Es ist furchtbar, wie zerstört dieses Gesicht ist. Die Lider sind gesenkt, der Atem geht schwer, man könnte glauben, Erwin Gernot schliefe. Nur an der hastig sich verzehrenden Zigarettenglut sieht Wolf Ulrichs, daß Renates Mann nicht in schweren Schlaf gefallen ist, sondern zu sprechen versucht.

Schließlich wirft auch er den qualmenden Rest auf den Weg, er strafft sich, seine Züge bekommen etwas von jenem Erwin Gernot, der ein paar Jahrzehnte das afrikanische Leben meisterte und aus jenem Abgrund den Weg nach oben fand.

„Woher wissen Sie meinen Namen? Ich heiße allerdings Erwin Gernot, aber ich werde nicht gern daran erinnert. Ich sage mir selbst, daß ich nicht so heiße und daß ich ganz ruhig sein kann".

„Woher ich Ihren Namen weiß? Kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Gernot?"

„Nein, ich kenne Sie nicht. Ich will Sie auch nicht kennen. Sie erinnern an einen Menschen, der mir alles nahm, was ich besaß. Dieser Mensch aber ist weit fort und lebt einen glücklichen Tag mit dem Geraubten, einen glücklichen Tag mit Renate".

Erwin Gernot hat den Namen seiner Frau ganz leise gesprochen, als wäre er ein Geheimnis, und Wolf Ulrichs schweigt. Vor ein paar Tagen noch wäre er aufgesprungen und hätte sich verteidigt. Jetzt ist man nicht mehr der kleine Herr, der seinen Goon-Ruf ausstößt. Es gibt Beschuldigungen, zu denen man nur schweigen kann.

„Vielleicht sind Sie ein Abgesandter", fährt Erwin Gernot fort, „vielleicht sogar sein Bruder, denn Sie sehen ihm verdammt ähnlich, so verdammt, daß ich Ihnen rate, zu gehen. Ich könnte sonst allein um dieser Ähnlichkeit willen in die Tasche greifen und etwas hervorziehen, was Sie sehr schnell in die Gemeinschaft jener stummen Herrschaften befördert, die uns hier umgibt. Jedenfalls werden Sie nicht sagen können, daß ich Sie ohne Warnung ließ, oder hat Ihnen der Halunke von Garderobenpage die Zündholzschachtel nicht gegeben?"

„Ich habe die Schachtel bekommen und habe Ihre Zeilen gelesen, Herr Gernot".

„Und Sie sind mir doch gefolgt?! Hierher gefolgt?! Dann haben Sie einen tollen Mut. Dann sind Sie es selbst und kein Bruder und kein Doppelgänger, dann sind Sie der Ulrichs! Warum leugnen Sie es denn, daß Sie es sind?"

„Ich leugne es nicht, Herr Gernot!"

Erwin Gernot springt auf, er läuft ein paar Schritte, als wolle er entfliehen, plötzlich aber wendet er sich und es blitzt in seiner Hand metallen und drohend.

Auch Wolf Ulrichs ist aufgestanden, er ist ganz ruhig, er begreift es selbst nicht, wie ruhig er ist. Vielleicht wäre es gut so, hier zu fallen. Was gibt es noch, das ihn halten könnte? Draußen warten die Verfolger, und der Tod durch die Kugel ist besser als ein enges Verlies, Renate ist fern, so fern wie der einzige Stern dort, der noch am taghellen, wolkenklaren Himmel steht. Er wird sie nie wiedersehen, sie ist dieses Mannes Frau, der da vor ihm steht, den alten Armeerevolver in der Faust.

„Die nächste trifft ins Herz". Irgendwo hat man diese Worte gelesen, aber sie klangen nur seltsam und nicht drohend, denn Renate war nahe, sie war dicht an seiner Seite, als er diese Worte las. Jetzt aber ist sie fern. Doch um ihretwillen darf dieser Schuß nicht fallen, wahrlich, es ist nicht mehr die Angst um das eigene verlorene und sinnlos gewordene Leben, wenn Wolf Ulrichs jetzt die Hand beschwörend hebt und Renates Mann zuruft, er solle nicht schießen.

„Nicht schießen!"

Erwin Gernot lacht kurz auf. „Nein, nicht bevor du dein Schießeisen gezogen hast, Von. Ich schätze, du hast ein besseres Modell, deine Chance ist gut, aber der hier, der hat die Schlacht von Tanga mitgemacht und genügt auch noch heute! Also los — ich geb' dir den ersten Schuß!"

„Ich habe keine Waffe, Herr Gernot!"

„Was? Du hast keine . . .?" Erwin Gernot speit in den Sand. Wahrlich, besser kann sich kein Mann schützen, als indem er einfach keine Waffe in der Tasche trägt. Noch einmal speit er in den Sand, wo irgendwo ein Zigarettenrest verqualmt, dann tippt er höhnisch den Zeigefinger der Linken an die Braue. So dankt man für einen Niggergruß oder wenn ein Schuljunge die Mühe zieht.

Ein Schuljunge! Das ewige Greenhorn, das auf den Todfeind stößt und den Flitzbogen vergessen hat!

„Waffenbesitz ist in Italien verboten!" Es ist, als hätte Wolf Ulrichs die Gedanken des hageren Mannes erraten, und seine Worte klingen wie eine Entschuldigung.

„Danke für die Belehrung! Es ist vieles verboten auf der Welt. Es ist auch verboten, dem Mann die Frau wegzunehmen, nicht wahr?"

„Das habe ich nicht getan!" Wolf Ulrichs ist nicht mehr ruhig und ergeben, er steht sprungbereit, und wenn er sich nicht auf Erwin Gernot stürzt, so ist es keineswegs die Waffe, die ihn daran hindert. „Aber wenn ich Sie jetzt sehe, dann wünschte ich, ich hätte es getan! Glauben Sie mir, Gernot, es gibt Zweikämpfe, Mann gegen Mann, die sich nicht mit der Plempe oder dem Schießprügel austragen lassen. Sie aber fürchten sich davor . . .!"

(Fortsetzung folgt.)

Ostergedanken.

Und wieder öffnet sich das Tor
Zum Licht der großen Herrlichkeit.
Die Freude trägt dein Herz empor
Und füllt mit Segen tief die Zeit.

Du wanderst durch den Wunderglanz
Der Ostergnade und der Kraft
Und fühlst in dir, wie alles ganz
Sich wandelt und sich neu erschafft.

Des Lebens Urquell rauscht und singt,
Wie eine Orgel, jubelschwer,
Und preiset Gott und schöpft beschwingt
Die Brunnen aller Schmerzen leer.

Franz Lingia.

Das wohltuende Ostergelächter.

Von Carola Ihlenburg.

Wenn es Frühling wird, dann packt der Übermut die armen Menschen. Im Mittelalter packte er sogar die fromme Gemeinde und den ehrwürdigen Priester in der Kirche. Das ganze Jahr hindurch predigte er ernst und heilig, nur einmal, nämlich zu Ostern, gab er von der Kanzel herab die große Erlaubnis zum Gelächter. Dieses eine Mal, wenn die Tore des Frühlings knallend aufsprangen, legte er seine feierliche Würde still beiseite und zeigte, daß er als Mensch unter Menschen die Lustigkeit zu ehren vermochte, und erzählte Possen und Schwänke. Die Gemeinde brach daraufhin in das Ostergelächter aus, draußen hüpfte die Sonne am Himmel, die Tiere selber lachten auf der Weide, und der Winter lag als eine totgeweinigte Puppe ohnmächtig da.

Es gab natürlich Geistliche, die ihre Osterpredigt oder ihr „Ostermärlein" mit viel Anmut zum besten gaben, derber aber feiner, anzüglich hinsichtlich der moralischen Menschenschwächen oder auch nur spaßhaft. Wahrscheinlich war es eine Sitte, an der die Gemeinde hartnäckig festhielt, denn diese Gemeinde bestand aus schwer arbeitenden Menschen in einem harten Klima.

Was mögen die klugen Priester damals an Lustigem erzählt haben? Wir wissen es kaum, müssen aber befürchten, daß viele davon bis auf unsere Tage überkommen sind. Es soll ja unter uns Leute geben, die in ihrem Keller eine Rolle liegen haben, auf der die Bärte ihrer Witze aufgebracht werden, weil anders ihre Länge nicht mehr unterzubringen ist. Andere Witzbärte sind, sorgsam eingemottet, im Pergamonmuseum zu besichtigen. Ganz sicher vor mitleidlosen Neuentdeckern sind auch diese Witze nicht. Es gibt immer wieder respektlose Leute, die sie erzählen müssen, obgleich daraufhin eine Massenflucht der Zuhörer einsetzt. — Wollen wir uns nicht einmal verschwören, solchen Witzen eine Schonzeit von 200 Jahren zu gönnen? Natürlich nicht, ohne sie noch einmal vorüberziehen zu lassen, erstens, um uns davon zu überzeugen, daß diese Urwitze Europas nun wirklich tot sind, zweitens aber, um auch mal ein Ostergelächter zu haben.

„Also was ist flüssiger als Wasser? — Die Schwiegermutter! Sie ist überflüssig!" (Dies ist ein Urwitz. Er hat achtzehn Dutzend Schwiegermutterwitzepigonen im Gefolge. Sämtlich im prähistorischen Museum zu besichtigen. Die wirklichen Schwiegermütter übrigens sind nett, jung und unentbehrlich. Ich weiß also gar nicht, warum Sie über den dummen Witz noch lachen!)

Was ist, um beim Flüssigen zu bleiben, der Unterschied zwischen Wasser und Zwillingen? — Also zum Wasser sagt man H_2O, bei Zwillingen aber: „Oha, zwei!" —

„Warum muß einer sitzen? — Weil er gestanden hat!"

„Was ist paradox? — Wenn ein Vater seinen Sohn unverwandt ansieht! Oder wenn ein Rechtsbeistand seinem Klienten auf die Frage, wie es ihm ginge, antwortet: „Danke, gut, ich kann nicht klagen . . .!" Oder wenn der Pförtner einen Irrenhauses einem nächtlicherweile Anklopfenden zuruft: „Hier können Sie doch nicht rein, mein Lieber! Sie sind wohl verrückt geworden?"

Das sind die, deren Bärte im Keller aufgerollt sind. Sie alle handeln von unsern kleinen Schwächen, Schrecknissen, Ängsten und Dummheiten. Und weil der Mensch sich selber immer aktuell bleibt, glaubt er auch seine Witze unsterblich. Da sind diejenigen von den törichten Angestellten! Erzählen wir gleich den „Urwitz": „Im Pfarrershause ist Gesellschaft. Das tüchtige neue Mädchen kommt herein und ruft dem verwitweten Hausherrn zu: „Herr Pastor, das Bier ist alle!" Gleich darauf wurde sie in der Küche von der Lehrersgattin ermahnt, daß sie doch ihre Mitteilungen nicht so laut vor allen Gästen ausrufen dürfe. Gegen Mitternacht erschien darauf die Perle wiederum im Gesellschaftszimmer, näherte sich dem geistlichen Witwer und flüsterte geheimnisvoll, aber allen vernehmlich: „Herr Pastor, ich gehe jetzt ins Bett!" — Es ist selbstverständlich, daß man bei einem so überalterten Witz keine Miene mehr zu verziehen hat!

Die Witze aber sind die schönsten, die einfach blödeln. Wegen Raummangels geben wir hier von den zweiundsiebzig Schock nur einen (von ziemlich moderner Fassung) wieder: Frau Neureich erzählte einer Bekannten: „Denken Sie nur, gestern habe ich auf dem Marktplatz im Achtzehner-Omnibus den Maler Rubens gesehen!!" Darauf die Bekannte triumphierend: „Wa-a-as? Aber, meine Beste, das ist doch einfach unmöglich! Der Achtzehner fährt doch gar nicht über den Marktplatz!"

Nicht ganz, aber beinahe hierher gehört auch die Antwort eines Backfisches an den Lehrer, auf die Frage, wann Friedrich der Große gestorben wäre. Der Backfisch meinte: Friedrich der Große sei ermordet worden. — Darauf der erschrockene Lehrer: „Wann denn und von wem?" Und die Schülerin antwortet stolz: „Von Chodowiecki! Wir haben zu Hause ein Bild von dem König, darunter steht: Friedrich der Große nach dem Stich von Chodowiecki!" — Ja, das ist nun einer von denen, die im Pergamonmuseum vor den Motten aufbewahrt werden, ich weiß. Aber alle diese Witze beleuchten doch nun einmal unser Leben und unsere Sorgen. Wir wollen uns lustig machen über uns selber. „Wer über seine eigenen Dummheiten lacht, hätte sein Leben lang genug Grund, vergnügt zu sein", las ich neulich. Also wollen wir die alten Witze zwar ruhen lassen, aber trotzdem nicht aufhören, über uns selber zu lachen.

Die Sonne ist wieder aufgewacht und wärmt uns, der Winter ist tot, die Knospen knallen, die Tiere freuen sich. Wir aber, nachdem wir für fromm und treu befunden wurden, wollen uns auch einmal eine Predigt voller Possen und Schwänke halten lassen, um auszubrechen in das große Ostergelächter unseres Frühlings . . .!

Gutes Schokoladenei!

Eine heitere Ostergeschichte von O. Bayer.

Wenn man eine Braut hat, muß man ihr bei gewissen Gelegenheiten kleine Geschenke machen. Da ist der Geburtstag, ist Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Für die Feste ist die Einteilung ungefähr so: Weihnachten etwas Nützliches, Ostern etwas Süßes und Pfingsten Blumen.

Werner Peri hatte eine Braut. Er wußte auch, was sich in punkto Schenken gehörte. Ostern stand vor der Tür und da mußte seine Käthe etwas zum Naschen haben. Das war sicher.

Der Einkauf bereitete Werner kein großes Kopfzerbrechen. Er erstand ein großes Schokoladenei, fein mit Pralinen gefüllt und mit einer rosa Schleife verziert.

Nun aber war Werner ein Mensch, der die alten Bräuche liebte: Christbaum zu Weihnachten, Kuchen mit Kerzen zu den Geburtstagsfesten und das Eiersuchen zu Ostern. So kam es, daß er am Ostersonntagmorgen in seiner Bude nach einem Versteck für das Schokoladenei herumsuchte. Um 11 Uhr sollte Käthe kommen und ihn zu einem Ausflug abholen. Vorher mußte sie das Geschenk suchen.

Nach eifrigem Nachdenken kam Werner aber ein guter Gedanke. Er sagte sich, daß das einfachste Versteck meist das für den Sucher unauffindbarste ist. In Kriminalschmökern kann man diese Tatsache oft lesen. Er gab also alles weitere Sinnieren auf und legte das Ei kurzentschlossen hinter ein Kissen, das den Sitz eines altmodischen Lehnstuhls zierte. Die Käthe — na, die würde doch in allen möglichen Winkeln zuerst suchen. So dachte Werner.

Käthe kam dann, frühlingsgelaunt und in einem schon sommerlich anmutenden Kleidchen. Ostergrüße wurden zwischen den beiden ausgetauscht und dann alberte Werner: „Nun mußt du aber dein Osterhäschen suchen! Ja, wo ist es denn versteckt? Such' doch mal!"

Käthe war sofort dabei, diesen kleinen Scherz mitzumachen. Sie sah zuerst hinter den Ofen, zog den Schiebe-

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 28. März 1937.

Erziehung durch Osterhasen.

Von Heinrich Leis.

Als Nachkömmling war der kleine Hans von Eltern und Geschwistern über die Maßen verwöhnt, und die Gewißheit, sich mit allen Wünschen und Launen durchzusetzen, hatte eigensinnigen Trotz, mehr noch eine begehrliche, anspruchsvolle Selbstsucht in ihm erweckt. So mochte er seiner Umgebung mitunter recht zur Plage werden, denn er gab nicht Ruhe, etwas zu erhalten, das ihm gefiel, und keinem Altersgefährten gönnte er ein schöneres Spielzeug. Trotzdem hatte man ihn gern und fuhr fort, ihn zu verwöhnen und zu verhätschein, und wirklich war der Junge im Grunde gut und freundlich, trug dabei an den durch Erziehungsfehler betonten Schwächen seines Wesens selbst die geringste Schuld.

Wieder einmal stand Ostern bevor, ein Fest, dem neben Weihnacht und Geburtstagsfeier die besondere Sehnsucht des Knaben galt. Wurde er zu jenen Gelegenheiten mit Geschenken überhäuft, im frühlingshaften Garten gab es nun das Suchen nach versteckten Hasen und Ostereiern, wo unter jedem Strauch, in Bodenwellen und Grasbüscheln süße Frucht der greifenden Faust zu harren schien.

Es geschah am Vorabend des wunschfroh erwarteten Morgens, Hans ging an der Hand der Mutter durch die Stadtstraßen, während schon die ersten Lichter in den Schaufenstern erstrahlten. Neugierig spähte der Junge nach den ausgestellten Herrlichkeiten und sprudelte dann und wann seine Begeisterung heraus. Heute hatten es mehr als Spielzeug die Läden mit den Süßigkeiten ihm angetan. Und plötzlich zerrte er die Mutter mit sich zu einem lichthellen Fenster, stand mit staunend aufgerissenen Augen. Eine ganze Parade von Osterhasen war da aufmarschiert, lange Reihen übereinandergeschichtet, zierlich kleine aus Zucker und Marzipan und ganz große aus Schokolade. Sie drängten sich in leckerer Mannigfaltigkeit, weiße Hasen mit schönen roten Augen, gelbbraune und dunkle, andere in glitzerndem Papier, viele hatten Körbe, die mit bunten Eiern angefüllt waren, auf dem Rücken oder vor sich. Und Hans frohlockte vor Vergnügen, mit einer einzigen Handbewegung den ganzen weiten Kreis umschreibend: „Das alles möchte ich haben!" Welche Unersättlichkeit ihm die Mutter zürnend, doch sanft verwies.

Daheim war schon die erste Ostergabe eingetroffen, ein süßes Paket mit Marzipanhasen, Zuckereiern und gefüllten Schokoladenstangen, das die gute Patentante abgeliefert hatte. Es sollte eigentlich für das Versteck im Garten mitverwandt werden, doch Hans hatte den Umschlag entdeckt und quälte mit ruheloser Ungeduld. So durfte er, wie immer mit seinem Willen Sieger bleibend, schon einen Vorgeschmack kosten, und als gleich darauf die Mutter einen Augenblick in die Küche abgerufen wurde, nützte er schnell die Gelegenheit, von dem versagten Rest sich die Taschen vollzustopfen.

Es wunderte daher nicht, daß Hans an diesem Abend keine Neigung zum Nachtmahl hatte und nach einem kurzen, bösen Aufbrausen des Vaters weinend zu Bett gebracht wurde, um sich doch bald wieder mit dem Genuß der noch in den Taschen verborgenen Süßigkeiten zu trösten. So schlief er ein und hatte einen wunderlichen Traum. Wieder, als ob er noch vor dem Schaufenster stände, sah der Junge die lange Parade der Osterhasen. Sie kamen wuchtigen Schrittes auf ihn zu, er wollte begehrend die Arme ausstrecken, allein die Hasen wurden immer größer, schauten nun ganz drohend aus, hatten zornig blitzende rote Augen. Hans suchte sie erschreckt und ängstlich von sich abzuwehren, doch schon setzte ihm der erste die Hinterläufe auf die Brust, unter dem Gewicht erstickte der Schrei in der Kehle des Jungen. Dahinter formte sich Zug um Zug, immer gewaltiger, immer wütender, die Hasen waren zu furchterregenden Ungeheuern verwandelt, in den Kiepen auf ihren Rücken schienen schwere Lasten zu ruhen. Sie würden ihn erbarmungslos unter sich zertrampeln, Hans wälzte sich gequält und vermochte doch den Druck nicht abzuschütteln. Es würgte im Hals, Übelkeit packte an und ringende Atemnot, das schlimmste aber waren die drohend funkelnden, wütenden Augen. Es stampfte über den keuchenden Körper hinweg, bis zuletzt ein Aufschrei den Spuk zerriß und der Junge angstschwitzend im zerwühlten Bett sich wiederfand. Allein noch immer dünkten ihm die bösen, roten Augen der Hasen gegenwärtig, er schaute sie überall, wie er auch den Kopf in die Kissen vergrub.

Auch der Morgen brachte keine rechte Freude, zu frisch saß Hans noch das nächtliche Erlebnis in den Gliedern. Dazu schmerzte der Kopf, und der Magen grollte ob der am Vorabend allzu reichlich genaschten Leckereien. Müde und mißmutig begann Hans die Suche zwischen Hecken und Beeten des Gartens, stapelte die gefundenen Eier und Hasen in bastgeflochtene Nester. Die mütterliche Zärtlichkeit konnte ihn nicht aufheitern, so wenig wie die Späße der Geschwister, ja willenlos ließ er es gar geschehen, daß sich zuletzt ein Fremder mit ihm in die gestern noch so sehnsüchtig erwartete Beschäftigung teilte; es war ein armes Kind aus der Nachbarschaft, das dem Vater einen Gang besorgt und das er in wohlmeinender Freundlichkeit nun herangerufen hatte, da ihm schien, sein verwöhntes Nesthäkchen habe des Guten schon reichlich genossen.

Man war zu Ende mit dem Suchen, Hans schleppte seine Last auf beiden Armen, und auch das Nachbarskind strahlte ob seines Fundes. Allein noch fehlte ein besonders schönes Stück, ein großer, weißer Hase. Wetteifernd schickte der Vater die beiden Knaben zum Versteck. Nun war in Hans die Begehrlichkeit doch wieder groß geworden, der andere hatte genug fortgeholt, dieser schöne Hase mußte ihm bleiben. Aber schon erspähte der Nachbarsjunge die lockende Beute, riß den Zuckerhasen an sich und seine Augen leuchteten vor Glück. Der Mutter war es nicht angenehm, daß ihr Liebling um diesen Gewinn kam, noch mehr zeterte Hans, wollte sich auf den glücklicheren Mitbewerber stürzen, ihm seinen Fund entreißen. Scheu streifte er die Miene des Vaters, las Unterstützung in dem etwas ärgerlichen Blick der Mutter und schlich sich näher zu dem Knaben, der strahlend und ahnungslos seinen Hasen hielt. Dann aber stutzte er jäh, der Hase sah ihn aus roten Augen an mit einem bösen, zornigen Blick. Es war der Blick der Hasen aus dem schlimmen, nächtlichen Traum, und eine Drohung lag darin, den ungehorsamen Buben noch ein andermal heimzusuchen. Hans ließ die erhobenen Arme sinken; Furcht erfüllte ihn und zugleich stieg noch ein anderes, fremdes, niegekanntes Gefühl auf, als ob die zufriedene Ruhe des Nachbarsjungen auf ihn überginge. Das war eine dankbare Seligkeit, indes er selbst, der seine Schätze kaum in beiden Händen tragen konnte, immer mehr an sich raffen wollte in ungestilltem Verlangen. Und zum ersten Male in seinem Leben verspürte Hans etwas wie Beschämung und senkte den Blick vor den forschenden Augen des Vaters.

Tiefer als man hätte erwarten sollen, prägte sich das kleine Geschehen in die junge Seele. War es das schaudernd bestandene Schreckniß des Traumes, war es das Bild erfüllter Freude im Gesicht des Nachbarsjungen, jener Ostermorgen blieb unverlöschlich in der Erinnerung und trug eine frühe Erkenntnis zu, daß gierige Unersättlichkeit nicht froh macht, daß zwischen Gewinn und Verzicht die Waage des Glücks schwankt und Bescheidung, Mitfreuen an fremder Freude erst Zufriedenheit schafft. Wandlung wurde dem verwöhnten Eigensinn des Knaben, von denen, die ihrem Liebling allzu bequem die Wege ebnen wollten, kaum begriffen; denn sie ahnten gewiß nicht, wen sie als die heimlichen Erzieher zu denken hatten, jene harmlosen, dem Ungehorsam und Übergenuß zu erregender Drohung gewordenen Osterhasen.

Ostern.

Erstanden ist die weite Welt,
das Leid des Winters zugedeckt,
was traurig war, fand Zuversicht,
und was geschlafen, ist erweckt.
Erweckt zu neuem Sinn und Sein,
des ewigen Gesetzes Walten,
der Geist, der jedes Ding belebt
und unermüdlich im Gestalten,

der Geist, der jeden Zweig erfaßt
und selbst den Halm im Gras durchdringt,
der Geist, der in der Knospe schafft,
die Nacht zerschlägt, den Tod bezwingt —
er ruft zu neuem Werden auf
und zeigt sich in der Blüten Fülle.
Was jetzt ersteht, ist einmal Frucht
und neuer Saaten Kern und Hülle.

O Herr,
gib, daß uns aus der Herrlichkeit,
mit der sich jetzt die Erde schmückt,
ein wenig in die Seele fällt,
damit auch wir versöhnt, beglückt.
Der Tage Kreise ziehn um uns
und lassen uns die Hände regen,
wir selbst sind blind, sind klein und schwach,
nur die Erlösung bringt uns Segen.

Johannes Heinrich Braach.

Die Welt der Frau.

Frauen im Orient.

Von Jahia Bey Hassan.

Oft pflegt schon der Name eines Landes als Stichwort zu wirken, das eine Reihe festgelegter Begriffe zur Vorstellung bringt; zum Beispiel China: Abgeschnittene Zöpfe, Opium (nicht als Medizin), Mandarinen (ungenießbare) ... Japan: Kirschblüten, Geishas, Kimonos ... Orient: Sklavinnen, Teppiche, Kaffee mit ungenießbarem Bodensatz und so weiter. Wie falsch meist gesehen wird, zeigt die weitverbreitete Anschauung von der gesellschaftlichen Stellung der orientalischen Frau. Vielleicht tragen die folgenden wahren Geschichten zum besseren Verständnis dieses Kapitels bei.

Ein Mann verheiratet seine Frau.

Im kleinen Kaffeehaus an der Moschee Seyda Hussein war der alte Abdel Medjid mit dem schönen weißen Bart mein regelmäßiger Schachpartner geworden. Eines Tages schien er ungewöhnlich erregt, spielte schlecht und schob schließlich das Brett energisch von sich: „Ich habe heute keinen Verstand, ya Bey. Die Welt ist zu schlecht. Um 15 Pfund hat man mich betrogen, um 15 Pfund!"

„Wie ist das möglich, einen so erfahrenen Mann wie dich?"

„Ja", meinte er bekümmert, „und doch ist es so. Ich heiratete vor drei Jahren ein Mädchen aus Mansurah — die meisten hübschen Mädchen sind aus Mansurah —, jung, etwa zwanzig Jahre alt, glatt und sauber, aber ein Teufel, launenhaft, streitsüchtig und verschwenderisch. Ich habe mich nach kurzer Zeit von ihr getrennt. Aber mein Herz hing an ihr, und so nahm ich sie nach einigen Monaten wieder zur Frau. Sie hatte sich nicht gebessert. Noch einmal Trennung und noch einmal Versöhnung. Vor einiger Zeit trennte ich mich zum drittenmal von Fatiha, ohne daran zu denken, daß unsere Religion es verbietet, eine Frau, von der man dreimal geschieden ist, wiederzuheiraten, es sei denn, sie wäre inzwischen eines anderen Mannes gesetzliche Frau gewesen."

„Ein sehr weises Gesetz, zu verhindern, daß Scheiden und Wiederheiraten zum leichtfertigen Spiel der Laune wird."

„Du hast recht, ya Bey, ein sehr weises Gesetz, aber auch dieses kann der hinterlistige Mensch umgehen. Ich fühlte, daß ich trotz alledem ohne Fatiha nicht leben konnte, und suchte nach einem ‚Muhalil', einem Mann, der gegen ein Geschenk die Geschiedene der Form nach heiratet, um das Gesetz zu erfüllen und sich sofort, ohne von seinen Rechten Gebrauch zu machen, von ihr wieder trennt."

„Ja, aber wird ein anständiger Mensch die Rolle des ‚Muhalil' übernehmen?"

„Natürlich nicht, nur ein Taugenichts, ein Hundesohn. Ich habe auch so einen gefunden, einen Barbier im Darb el Ahlad, und ihm die 15 Pfund gegeben, die er verlangte. Gestern heiratete er Fatiha, und heute sollte ich sie bei seiner Mutter abholen. Ich konnte den Morgen kaum erwarten. Und was geschah? Der Mann sah zum Fenster heraus und rief mir höhnisch zu, er denke gar nicht daran, sich von Fatiha zu trennen, sie gefiele ihm zu gut, und sie blickte ihm lachend über die Schulter. ‚Und meine 15 Pfund?' rief ich hinauf. — „Die werde ich dir wiedergeben, wenn ich sie übrig habe', erwiderte er, ‚jetzt kaufe ich Fatiha dafür Kleider und Armbänder'."

Ich mußte lachen: „Man soll eben das Gesetz nicht umgehen wollen."

„Richtig, aber — meine 15 Pfund", murmelte er trostlos in seinen Patriarchenbart.

Der Mann seiner Frau.

Abdu war noch vor wenigen Jahren ein beliebter Verkäufer in einem großen Seidengeschäft Kairos, ein netter, frischer Junge, eine Athletenfigur wie El Tuno, der Olympiasieger. Kein Wunder, daß manche seiner Kundinnen an ihm Gefallen fand! Schließlich hatte ihn eine von ihnen geheiratet, und Abdu ward nicht mehr gesehen. Höchstens erblickte man ihn manchmal im Auto, allein oder mit seiner Frau in wahnsinniger Eile die Straße zu den Pyramiden zurücksliitzen oder sonst irgendwo, wo reiche Leute spazieren fahren.

Unlängst traf ich ihn auf der Terrasse von Shepeards, stark verändert, gealtert, die Augen ohne Glanz.

„Hallo, Abdu, wie geht's?" — „Danke, ya Bey", entgegnete er mürrisch, „sehr schlecht."

„Bist du krank? Denn sonst hast du doch alles, was dein Herz begehrt, ein Haus, ein Auto, Geld und eine Frau, sauber wie eine Fulbohne".

„Ja, die Frau", meinte er bitter, „das ist eben das Unglück. Sie ist sehr reich, und ich armer Verkäufer mit wenig Geld und vielen Wünschen glaubte, mein Glück wäre gemacht. Wenn wir auch nach den Gesetzen unserer Religion kein Recht auf den Besitz der angetrauten Frau haben wie meist die Christen, haben wir doch den Vorteil, uns von unseren Frauen trennen zu können, wenn sie nichts taugen."

„— und sie uns nicht mehr gefallen."

„Ja, das auch. Das Entscheidende ist aber der schreckliche Heiratsvertrag. Wenn darin steht, daß einen die Frau sofort verlassen darf, sobald man eine zweite Frau nimmt, oder daß sie und nicht der Mann den gemeinsamen Wohnort zu bestimmen hat oder daß man ihr das Recht des Mannes, die Scheidung auszusprechen, bedingungslos überträgt, ist es so gut wie Gesetz. Gerade das letzte hatte sie in den Vertrag hineinnehmen lassen, und ich Dummkopf unterschrieb".

„Also hat sie dich verstoßen?" fragte ich und fand diese Umkehrung der Regel einigermaßen komisch.

„Wenn es das wäre. Aber sie will nicht, um mich zu quälen und mir Schande zu bereiten. Ich wußte nicht, was sie für eine Frau ist. Sie ist unersättlich nach Vergnügungen und — Männern, und ich bin wehrlos. Der ärmste unter meinen Freunden macht einen großen Bogen, wenn er mich sieht. Ich habe vor dem religiösen Gericht die Trennung wegen Mißbrauchs des Heiratsvertrages durch den Lebenswandel meiner Frau beantragt. Sollte ich keinen Erfolg haben, so bleibt mir nichts anderes übrig, als . . ."

„Als?"

Er sah mich mit einem wild entschlossenen Blick an, legte die Hand grüßend an die Stirn und schritt die Stufen der Terrasse hinab.

Ich sah ihm sinnend nach. Eben zeigte eine europäische Dame mit ausgestrecktem Sonnenschirm auf eine Gruppe, die im Begriff war, in der gegenüberliegenden schmalen Gasse zu verschwinden: ein Bauersmann ritt auf einem Eselchen und eine Frau schritt daneben, ein Kind auf dem Rücken und einen Packen unter dem Arm. „Sieh mal, wie schrecklich", sagte die Dame auf Französisch, „wie hier die Frauen nichts als Sklavinnen sind".

El Feitawija.

Gangster sind kein amerikanisches Monopol. Auch in Kairo gibt es diese tüchtigen Raufbolde, die in irgend einem Stadtviertel mit ihrer Bande alle Geschäftsleute in Schrecken versetzen und von ihnen regelmäßige Tribute einsammeln, wogegen sie die Eingeschüchterten in Ruhe lassen

und sogar gegen andere Gangsterbanden schützen. Ein Gangster, ein Fettawa, lebt so lange herrlich und in Freuden bis ihn die Polizei zur Strecke bringt. Lange Zeit gab es auch eine Fettawija, sozusagen eine Gangsterin, die es toller trieb als alle ihre männlichen Kollegen. Sie hieß Fatma Um Said. Ihre körperlichen Kräfte waren sprichwörtlich. Sie kam allein in den Laden eines arabischen Kaufmanns, suchte sich das beste Stück Zeug aus und ging dann fort, ohne zu zahlen. Wenn der Mann versuchte, ihr etwas Minderwertiges zu geben, fing sie an, seine Einrichtung zu zertrümmern. Niemand trat ihr entgegen.

Man hat schließlich auch Fatma Um Said, als sie es zu arg trieb, geschnappt und trotz mehrfacher Morde, die sie auf dem Gewissen hatte, nur ins Gefängnis gesteckt, weil hierzulande Frauen nicht hingerichtet werden können. Sie sitzt heute im Frauengefängnis, in der Zitadelle, in dem erstaunlich viele Frauen wegen Kapitalverbrechen den Rest ihrer Tage verbringen. Sie ist als Wäscherin beschäftigt — zum ersten Male in ihrem Leben eine in ihrer Freiheit beschränkte Frau.

Rote Rosen.

Von Felicitas v. Reznicek.

Peter hat Marianne Rosen mitgebracht!

Marianne kann sich beherrschen, und so hat Peter nichts davon bemerkt, daß sie ehrlich erschrocken ist. Soll man nicht erschrecken, wenn ohne jede Vorbereitung ein solches Ereignis eintritt? Ein Jahr lang hat sie keine Blumen von Peter bekommen, nur zu ihrem Geburtstag hatte er sich seiner Zeit aufgeschwungen.

Aber Marianne freut sich im zweiten Augenblick, nachdem sie die Schreckſekunde überwunden hat, und sie ordnet die schönen Rosen liebevoll in einer hohen, weißen Vase.

Peter ist heute besonders nett, und so sehr Marianne das Zusammensein mit ihm auch genießt, so sehr viel Kopfzerbrechen macht sie sich nachträglich, als Peter sie verlassen hat und sie mit ihrem Rosenstrauß allein im Wohnzimmer sitzt.

Wieso die Blumen? Wieso diese außerordentliche Liebenswürdigkeit? Was hat Peter ausgefressen?

Es gibt nichts Schlimmeres, als so völlig unmotivierte Geschenke von Männern. Frauen sind nun einmal mißtrauisch, besonders wenn sie lieben, und Marianne ist ja nun glücklich so weit, daß sie sich selbst nichts mehr vormacht, wenn sie auch längst bemüht ist, Peter das Maß ihrer Zuneigung nicht erkennen zu lassen. Unter solchen Umständen ist es nicht sehr verwunderlich, daß Marianne dieser plötzliche Blumenstrauß, nun, wo Peter sie verlassen hat, sehr auf die Nerven geht.

Peter ahnt nichts von den Konflikten. Er hat den Blumenstrauß gekauft, weil er Marianne eine Freude machen wollte. Schuld daran ist allerdings eine andere Frau. Lilly ist es, die Verlobte seines besten Freundes Otto. Er hat Otto immer um diese Frau beneidet. Sie ist ein schönes Mädchen, und so etwas ganz anderes. Eine Frau mit Überraschungen, nie langweilig — eine interessante Frau.

Peter hat sich direkt auf das Abendessen zu Dritt gefreut und hatte zuerst ein verständnisvolles Lächeln für Lilly übrig, als er mit Otto zusammen warten mußte, bis das schöne Mädchen seine Toilette beendet hatte. Nach zehn Minuten war dieses Lächeln nicht mehr ganz natürlich gewesen und nach einer halben Stunde hatte er überhaupt nicht mehr gelächelt. Auf dem Weg zu dem gemütlichen kleinen Lokal, in dem ein Tisch bestellt war, war ihm der letzte Rest des Lachens vergangen, denn Lilly hatte seine Fahrkunst kritisiert, und in dem Punkt ist Peter empfindlich.

In der Weinstube angelangt, war Lilly mit dem Tisch nicht einverstanden gewesen, den man gewählt hatte, und die Zusammenstellung der Mahlzeit hatte ungefähr 40 Minuten in Anspruch genommen.

Peter war die Geduld seines Freundes Otto recht rätselhaft erschienen. Allerdings, Lilly ist eine schöne Frau. Sie kann teuflisch verführerische Augen machen und bringt diesen tiefgründigen Blick sehr geschickt dann an, wenn selbst Otto die Geduld zu verlieren droht.

Aber es war dann doch noch ganz gemütlich geworden, wozu vermutlich der gute Wein sein Teil beigetragen hatte. In angeregtester Stimmung landete man noch in einer Bar und Lilly war bezaubernd. Peter konnte verstehen, daß Otto bis über beide Ohren in sie verliebt war.

Als man sie dann vor ihrer Haustür absetzte, fragte Otto bescheiden an, wann er Lilly wiedersehen würde. Sie zog ein reizendes, in rotes Leder gebundenes Büchelchen heraus und stellte fest:

„Ja, morgen muß ich zum Friseur und zur Schönheitspflege. Abends bin ich ins Theater eingeladen. Übers Wochenende fahre ich mit Freunden hinaus und komme vermutlich nicht vor Montagabend zurück. Vielleicht ruft du mich mal Dienstag an. Man könnte sich eine Stunde zum Tee sehen, denn abends habe ich ja den Hausball bei Eckerts".

„Ist sie nicht entzückend?" fragte Otto, als er neben Peter Platz genommen hatte und der Wagen anfuhr.

„Entzückend", wiederholte Peter mechanisch und am nächsten Tag rief er Marianne an, verabredete sich mit ihr zum Tee — sie hatte selbstverständlich Zeit für ihn — ging in das nächste Blumengeschäft und kaufte ein Dutzend der schönsten Rosen.

Nicht jeder Mann, der Blumen schenkt, hat ein schlechtes Gewissen.

Küche und Haus

Frühlings- und Ostergerichte.

Frühlingssuppe.

Man nimmt die Blätter von den allerersten Frühlingskräutern, wie Kerbel, Brennesselspitzen, Löwenzahn usw., auch Wegerich, Schafgarbe und Petersilie und wiegt sie ganz fein. Dann bereitet man von 50 Gramm Palmin, 2 Löffel Mehl eine helle Einbrenne, gibt die Kräuter dazu, füllt mit einem Liter Wasser oder Fleischbrühe auf und kocht sie ganz weich. Die Suppe wird mit Eigelb verquirlt oder ⅛ Liter saurer Rahm daran gerührt.

Frühlingsklößchen (als Suppeneinlage).

Zu der Masse von 8 in Milch geweichten Semmeln gibt man einen kleinen Teller voll halbweich gedämpfter, bzw. eingemachter Pilze, junger Erbsen und ganz feingeschnittener Karotten, tut zwei Eier, einen Löffel zerlassene Butter, feingewiegte Petersilie und Zwiebel und wenn nötig, noch etwas Semmelbrösel dazu, worauf man die Masse zu kleinen Klößen formt, die man in Salzwasser kocht.

Spinat mit Rahm.

500 Gramm Spinat werden gewaschen, durch die Maschine gegeben, und langsam im eigenen Saft weichgedünstet. Zuletzt gibt man einige Löffel Rahm daran und kocht den Spinat unter beständigem Rühren noch kurze Zeit. Ist das Gemüse zu dünn, verdickt man es mit Mondamin. Sehr gut schmecken Kartoffelbällchen dazu.

Osterlammbraten auf Wildart.

Man nimmt hierzu den Rücken eines jungen Lammes, zieht die Haut davon ab und reibt ihn von allen Seiten mit folgendem Gemenglei ein: etwas Majoran, Rosmarin und zwei bis drei Lorbeerblätter, dies alles fein gehackt. Pfeffer, Nelken und vier bis fünf getrocknete Wacholderbeeren, gießt dann halb Essig und halb Rotwein hinzu und läßt das Fleisch darin unter öfterem Begießen drei bis vier Tage liegen. Es wird alsdann gespickt unter fleißigem Begießen ein- bis anderthalb Stunde gebraten. Die Tunke wird mit Mondamin gedickt und mit saurer Sahne schmackhaft gemacht. Man kann das Lammfleisch anstatt in die obige Beize, auch vier bis fünf Tage in saure Milch legen und fügt dann beim Braten etwas Senf an die Tunke.

Lammfrikassee mit Kapern und Sardellen.

Das Fleisch wird in kleine viereckige Stücke geteilt, gewaschen und nebst einigen Nelken, Lorbeerblättern, ganzen Zwiebeln, Muskatblüte und etwas Majoran, in kochendes Fett gelegt, eine Weile darin geschmort, etwas kochendes Wasser und Salz hinzugetan und fest zugedeckt langsam gekocht. Wenn es beinahe gar ist, was ungefähr nach einer Stunde der Fall sein wird, gibt man weißgeschwitztes Mehl, Zitronenscheiben ohne Kerne, Kapern und etwas Wein hinzu, und rührt erst beim Anrichten einige feingehackte Sardellen durch, weil diese durch Kochen ihren Wohlgeschmack verlieren würden. Man kann das Frikassee mit einem Reisrand anrichten.

Marzipaneier.

Nach Hausfrauenart!

Marzipaneier! Das läuft ins Geld,
Kauft man sie fixfertig hergestellt.
Aber es kann ja auch ungestört
Wer nicht zur Hasenfachschaft gehört
Marzipaneier sich selber legen,
Relativ billigen Eiersegen,
Nach dem Rezepte dieses Gedichts —
Hase natürlich weiß davon nichts!

Man nehme Mandeln, frei von Schalen,
In der Maschine fein zermahlen,
(Ein halbes Pfund von solchen Mandeln
In zwanzig Eier sich verwandeln).
Von Puderzucker gleich Gewicht
Wird mit den Mandeln gut vermischt,
Wozu man Rosenwasser gibt
Ein, zwei Eßlöffel, wie's beliebt.
Falls jemand Rosenwasserhasser,
Nehme Rum er oder — Leitungswasser!
Zu Anfang stellt man fest, erschrocken,
Die Masse zeigt sich spröd und trocken;
Nach zehn Minuten Kneten: gleich
Wird sie geschmeidig, fett und weich,
Worauf zunächst man Kugeln dreht,
Aus denen Ei um Ei entsteht.
Wenn etwas trocken sie geworden,
Verwahrt man sie an kühlen Orten
In Blech. Man kann sie auch verzieren,
Auf „Kiebitz" mit Kakao frisieren;
Man wälze sie in dünner Schicht
Kakao; viel braucht man dazu nicht.
Man kann mit Eiweiß sie bestreichen
Und dann in Streusel und dergleichen,
In Mandeln und Pistazien wälzen,
Das kleidet sie mit hübschen Pelzen.
Man kann sie aber auch zum Schluß
Versehn mit Schokladegnuß;
Man baut sich dieses Apparat:
Kartoffeln, unten möglichst platt,
Stopfnadeln, da hineingespießt,
Ist alles, was vonnöten ist.
Aufs obere Ende kommt das Ei —
Glück auf zur frohen Pinselei!

So drücken wir den Eierpreis
Von Hase, der von nichts was weiß!

Jo.-Jo.

Kleiner Osterschmuck im Heim!

Der Frühstückstisch ist die Hauptsache.

Mit ganz geringen Mitteln läßt sich die Wohnung in ein wirklich österliches Heim verwandeln. Und jede Frau sollte sich dieser kleinen Mühe unterziehen, um ihrer Familie eine Freude zu bereiten. Man soll nicht sagen, daß dies Spielereien wären, die nur dort Berechtigung haben, wo Kinder im Hause sind. Nein — auch der erwachsene Mensch hat seine Freude an allerlei österlichem Schmuck, und er hat gewiß noch mehr Sinn als das Kind für einen hübsch geschmückten Ostertisch, für die bunten Frühlingsblumen in der Wohnung, die alles so heiter und licht machen.

Unsere Kinder suchen Ostereier. Sie kriechen in alle Ecken der Wohnung, und ein Freudenschrei begrüßt jedes gefundene Ei oder Häschen. Wer einen Garten hat, versteckt die Eier im Freien, und das ist noch viel schöner. Die „Großen" suchen keine Ostereier mehr, aber sie wollen doch auch ihre Osterfreude haben. Wir alle schenken uns gegenseitig Ostereier zum Fest, aber wie man sie schenkt, wie man sie am Ostermorgen aufbaut — darauf kommt es an.

Der Ostertisch ist die Hauptsache, und zwar schon der Frühstückstisch. Um ihn sitzt die ganze Familie am Ostermorgen versammelt, und sein Anblick muß uns schon in die rechte Osterstimmung versetzen. Darum sollte sich keine Hausfrau und Mutter die Mühe verdrießen lassen, mit liebevoller Sorgfalt diesen Ostertisch als wirkliches Kunstwerk herzurichten.

Natürlich wird am Ostermorgen das „gute" Kaffeegeschirr benutzt, gerade wie der Kaffee auch bestimmt noch etwas besser schmecken wird als an gewöhnlichen Tagen. In die Mitte des Tisches setzen wir eine Schale mit bunten Frühlingsblumen, mit Schneeglöckchen und Veilchen, mit Tausendschön und Osterglocken und kleinen silbrigen Kätzchen. Und wer das nicht erschwingen kann, der kauft nur ein paar Zweige Frühlingsgrün mit wenigen Blumen dazwischen — auch das wird ein hübscher Osterstrauß! Auch auf den Tisch, zwischen die Gedecke legen wir grüne Frühlingszweige, und wer ein übriges tun will, kann von der Mitte des Tisches aus bunte Bänder zu den Seiten des Tisches ziehen oder sie, wanglos verschlungen, auf dem Tisch verteilen, was besonders lustig aussieht.

Und dann kommt die Hauptsache: die Ostereier. Die richtigen gekochten Eier liegen heute selbstverständlich in einem hübschen Körbchen, das mit grünem Papiermoos als Nest hergerichtet wird, und wo Kinder im Hause sind, wird man die Eier auf alle Fälle noch bunt färben. Dann werden kleine Hasen, Küken und allerlei andere Tiere, sowie die Schokoladeneier auf dem Tisch verteilt, daß sie zwischen dem Frühlingsgrün hervorschauen.

Der Ostertisch muß so hübsch aussehen, daß wir am liebsten an ihm sitzen bleiben.

Bluse, Rock und Jacke

Jacke aus Tweed. Mit Rock und Bluse oder zum Kleid zu tragen. Ullstein-Schnitt M 2594

Offene, lose DreiviertelJacke. An den Seiten große Taschen. Ullstein-Schnittmuster M 2582

Es ist nicht schwer, für den Sommer einen reichhaltigen Garderobenbestand zusammenzustellen. Wir haben eine große Jackenmode, das erleichtert die Sache. Eine Jacke über dem Kleid ist ebenso modern wie eine Jacke zu Rock und Bluse. Dabei hebt sich die Jacke durch andern Stoff und andere Farbe ab. Anliegende Schneiderjacken aus wollenem Tweed, aus Streifen- und Karostoffen, oder aus schweren Kunstseiden in Shantungart, in Punktmustern und reversiblen Geweben sind unter den neuesten Modellen für die Straße anzutreffen. Dazu gesellen sich noch die hübschen Jacken in Schwarzdruck oder Blaudruck nach alten Volkskunstmustern, die man ebenfalls mit glatten Röcken vereint. Nicht weniger vielseitig ließe sich ein Anzug mit loser offener Dreiviertelsjacke auswerten, denn hier kommen alle Sportstoffe, aber auch Covercoat, farbiger Flanell und leinenartige Gewebe in Frage. Also eine fast unerschöpfliche Fülle der Möglichkeiten für jemand, der es versteht, mit Geschmack und modischem Verständnis, seiner Garderobe den Stempel der eigenen Persönlichkeit aufzudrücken. Durch die Wahl der Bluse läßt sich dann noch, je nachdem es am Platz erscheint, die Farbigkeit des Anzugs dämpfen oder leuchtend erhöhen. Blau und Kupfer, Braun und Grün, Gelb und Schwarz, Blau und Rot, Mais und Braun stehen wirkungsvoll gegeneinander. Zur maisfarbenen sportlichen Tweedjacke und zum braunen Wollrock wird man eine sportliche Bluse aus Leinen oder feinstreifiger Herrenhemdseide nehmen, während man zu der Jacke aus Kunstseide der garnierten Nachmittagsbluse aus Seide oder Spitze mit vollem Jabot den Vorzug gibt.

Stoffe für das Frühjahr
aus **Wolle und Seide**
in überraschend großer Auswahl, sowie Ullstein-Schnitte, modisches Beiwerk, schöne Knöpfe finden Sie in unseren Spezial-Abteilungen.

KRÜGER & BRANDT
WIESBADEN · KIRCHGASSE 30-32

Rassenforschung und Familienkunde.

Eine schwäbische Sippentafel.

Ureigene und nicht minder bodenständige Art wie die Niedersachsen weisen auch die schwäbischen Sippen auf, die uns im Laufe der Jahrhunderte soviel deutsches Kulturgut geschenkt haben, das sich darum wertvoll erwies, weil es schwäbischem Heimatboden entsproß, hier in Gesundheit wuchs und während des ganzen Lebens, von der Heimat befruchtet, die reichsten Früchte trug. Wie groß gerade die geistige Fülle und Fruchtbarkeit in schwäbischen Geschlechtern lebt, das zeigt eine schwäbische Sippentafel, die Ernst Metelmann im Februarheft der „Neuen Literatur" veröffentlicht. Metelmann gibt hier so etwa in der Art von Hans Majer-Leonhard gewissermaßen kuriosische Übersichten. die gerade deshalb vorteilhaft sind, weil sie die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Sippen aufzeigen. Einer der ältesten dieser Namen ist Pfarrer Christoph Heerbrandt, der 1549 in Tübingen geboren wurde und 1609 in Weilheim starb. Dazu kommen die Schwestern Ursula Riep, die 1551 in Tübingen geboren wurde und den Professor der Medizin Daniel Mögling heiratete sowie Cordula Riep, die 1560 in Tübingen geboren wurde und mit dem Universitätssyndikus Conrad Essich sich vermählte. Essich wurde 1555 in Hirsau geboren und starb 1627 in Tübingen. Tübingen ist also gewissermaßen die geistige Ahnenheimat, und hieraus wuchs nun als ein Kind unserer Tage der Dichter und Kulturreferent Gerhard Schumann, der 1911 in Eßlingen geboren wurde und der wiederum eine Tübingerin heiratete. Hieraus erwuchs auch Hermann Hesse, dessen Geburtsort Calw war und der jetzt in der Schweiz lebt. Diesen Geschlechtern entstammt Otto Gmelin. Der Dichter Gustav Schwab, der im bürgerlichen Leben Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat war, heiratete eine Sophie Gmelin im Jahre 1818 in Tübingen.

Von dem Hofprediger Wilhelm Heerbrandt stammt auch der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel ab. Mit Hegel wiederum ist verwandt der Volkswirtschaftler Friedrich List.

Und nun tritt eine andere schwäbische Stadt als Ursprungsort schwäbischer Dichter und geistiger Menschen in die Erscheinung. Das ist Reutlingen. Ludwig Finckh, der Arzt, Dichter und Ahnenforscher stammt aus Reutlingen. Aus Reutlingen stammen Hermann Kurz und Isolde Kurz. Alle diese Namen sind in Ahnengemeinschaft verbunden. Von dem vorerwähnten Hofprediger Wilhelm Heerbrandt stammt überdies auch ab der Reichsminister und Reichsbauernführer R. Walther Darré, der eine Ahnengemeinschaft hat mit dem Philosophen Karl Christian Planck und mit dem Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Professor Max Planck, dem Nobelpreisträger für Physik aus dem Jahre 1920. Auch Wilhelm Hauff, Karl v. Getzer und Justinus Kerner, die in Ahnengemeinschaft lebten, haben als gemeinsame Ahnen den vorerwähnten Wilhelm Heerbrandt. Zum Schluß sei angemerkt, daß in diese Reihe gehören die Dichterin Therese Köstlin, der Dichter und Dramaturg Walter Erich Schäfer und einer der eigenwilligsten Schwaben, die es je gegeben hat, der Professor der Ästhetik Friedrich Theodor Vischer.

Diese Übersicht allein zeigt schon, welche reiche geistige Fülle in dieser Ahnengemeinschaft schwäbischer Geschlechter lebt und wie diese Fülle viel verzweigt, sich fortwirkt bis auf den heutigen Tag und weiter wirken wird, wie wir hoffen, bis auf spätere Geschlechter.

Ludwig Finckh weist übrigens auf die erste Schwäbische Sippenschaftstafel von Ernst Metelmann hin. Darin ist die Ahnengemeinschaft schwäbischer Dichter und Philosophen aufgezeigt, die alle in Johannes Faut, dem Schultheiß von Zussenhausen um 1450 mündeten. Sein Sohn, der Vogt Konrad Faut, war durch Spruch eines Gerichts unter Herzog Ulrich enthauptet worden, weil ein durch Foltern erzwungenes Geständnis ihn der Absicht der Absetzung des Herzogs, der Hans von Hutten ermordet hatte, schuldig erscheinen ließ. Auch er wurde der Ahnherr zahlreicher Schwaben. Tübingen steht hier im Mittelpunkt. Eßlingen und Stuttgart, die Bardili, Breitschwert, Moser und Schloßberger als Anherren, und Schiller und Hauff, Hölderlin, Kerner, Mörike, Uhland, Schelling, Vischer, Wildermuth, Getzer gehen aus ihrem Schoße hervor. — Fauts Blut rinnt weiter. Josef Nadler hat zuerst das Augenmerk in der Literatur auf die Stammeszugehörigkeit gelenkt. Metelmann hat hier einen augenfälligen Beitrag dazu geleistet, der Nachfolge verdient. Das Blutsbewußtsein in Sippe, Stamm und Volk erwacht und wird gestärkt.

Die Ribbentrops.

Die Urheimat der Ribbentrops ist das Lipper Land, aus altem niederdeutschen Bauerstamm sind sie hervorgegangen. Hier liegt unweit des uralten Städtchens Schötmar der Hof zu Ribbentrup, der schon im 12. Jahrhundert urkundlich belegt ist. Auf ihm saßen als Erbpächter die Meyer zu Ribbentrup. Heinrich Meyer zu Ribbentrup, im Jahre 1597 auf Hof Ribbentrup gestorben, gilt als der Stammvater des heute noch blühenden, über ganz Deutschland und sogar das überseeische Ausland weitverzweigten Geschlechtes.

Einer seiner Nachkommen, Anton Ribbentrop — diese Form des Namens hat sich anscheinend schon im Anfang des 18. Jahrhunderts durchgesetzt — war lippischer Amtsrat und Pächter der Domäne Schieder. Der in der Familie übliche Kinderreichtum war auch ihm beschieden. Von seinen zwölf Kindern ließen sich zwei, Philipp Christian und sein jüngerer Bruder Friedrich, nach vollendetem Studium im Lande Braunschweig nieder. Beide brachten es zu angesehener Stellung, ja Philipp Christian wurde der erste berühmte Ribbentrop. Im Jahre 1737 zu Barntrup geboren und in Braunschweig 1797 verstorben, war er als Kammerrat in der braunschweigischen Verwaltung führend tätig. Seine „Geschichte und Beschreibung der Stadt Braunschweig" wurde zu einem Quellenwerk, das dem Geschichtsforscher noch heute unentbehrlich ist. Darüber hinaus lieferte er beachtliche Untersuchungen zur Kameralistik und zur braunschweigischen Geschichte. Sein Bruder Friedrich, 1745 in Schieder geboren, starb 1807 als braunschweigischer Justizrat in Königslutter.

Von den Nachkommen des Justizrats Friedrich Ribbentrop starb Heinrich Ribbentrop als Kreisgerichtsdirektor zu Blankenburg im Jahre 1868. Sein Sohn Ferdinand, in Helmstedt 1825 geboren und gleichfalls in Blankenburg 1886 gestorben, war der erste aus diesem Zweige, der sich der Militärlaufbahn zuwandte, der seine Nachfahren dann treu geblieben sind. Er nahm als Oberstleutnant seinen Abschied. Verheiratet war er ebenfalls mit einer Ribbentrop aus anderer Linie. Sein Sohn Richard, geboren zu Braunschweig 1859, war Abteilungskommandeur im 2. lothringischen Feldartillerie-Regiment. Er schied als Oberstleutnant aus dem Heeresdienste aus und nahm seinen Wohnsitz in Naumburg an der Saale. Aus seiner Ehe mit Sophie Hertwig aus der bekannten Gelehrtenfamilie stammt neben einem älteren Sohn und einer jüngeren Tochter auch unser Botschafter Ullrich Friedrich Willy Joachim Ribbentrop, der zu Wesel am 30. April 1893 geboren wurde. Er wurde zunächst Offizier im Thüringischen Husaren-Regiment Nr. 12 und nahm als Leutnant und später Oberleutnant am Weltkriege teil. Nach dem Novemberumsturz nahm er seinen Abschied und lebte zunächst als Kaufmann in Berlin.

Einige Zweige der Ribbentrops waren im Laufe des 19. Jahrhunderts in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Joachim Ribbentrop wurde von einer unvermählt gebliebenen Verwandten, Gertrud von Ribbentrop, adoptiert, so daß das Adelsprädikat auf ihn überging.

Die Gebühren für die Benutzung der Kirchenbücher.

1. Die Reichsstelle für Sippenforschung hat mit den obersten Behörden der evangelischen und katholischen Kirche eine Vereinbarung getroffen, in der unter anderem festgestellt wurde:

Abstammungsnachweise, die der Nachweispflichtige auf Grund behördlicher oder parteiamtlicher Anforderungen zu erbringen hat, gemäß den Runderlassen des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern vom 4. März 1935 und vom 10. Oktober 1935 betreffend Gebührenfreiheit bei der Ausstellung von Urkunden zum Nachweis der arischen Abstammung.

a) Gebühren: Reichsmark 0.60 je Urkunde. Hat der Antragsteller unzulängliche Angaben über Datum und Kirchengemeinde gemacht, so ist bei der Übernahme der Sucharbeit durch den Kirchenbuchführer eine Suchvergütung gemäß 3. zu erheben.

b) Gebührenfrei: Wenn die für die Gebührenfreiheit in obigen Runderlassen des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern vom 4. März 1935 und 10. Oktober 1935 genannten Voraussetzungen zutreffen.

2. Abstammungsnachweise, die ohne Anforderung seitens einer behördlichen oder parteiamtlichen Stelle erbeten werden.

Gebühr: Reichsmark 0.60 je Urkunde. Hat der Antragsteller nur unzulängliche Angaben über Datum und Kirchengemeinde gemacht, so ist bei Übernahme der Sucharbeit durch Kirchenbuchführer eine Suchvergütung gemäß 3. zu erheben.

Es soll die einfache Erklärung des Antragstellers genügen, daß er aus eigenem Interesse oder für den Fall, daß er oder seine Kinder den Nachweis später einmal für eine Behörde oder eine Dienststelle der Partei brauchen, sich die Unterlagen vorsorglich schon jetzt beschaffen möchte. Voraussetzung ist, daß die Nachforschungen nicht über die am 1. 1. 1800 lebenden Vorfahren der näheren Ahnenreihe hinausgehen, und daß nur die unmittelbaren Vorfahren des Nachweisenden erfaßt werden.

3. Nachweis der arischen Abstammung, der über die am 1. 1. 1800 lebenden Vorfahren der näheren Ahnenreihe hinausgeht, und sonstige sippenkundliche Forschungen; Nachforschung durch den Kirchenbuchführer.

Gebühr: Reichsmark 0.60 je Urkunde, wenn das Datum und die Kirchengemeinde annähernd richtig angegeben wurden.

Falls längeres Suchen nötig ist, ist für jede angebrochene halbe Stunde Reichsmark 0.75 zu zahlen. Die Ausfertigung der Urkunde ist in diese Gebühr mit eingeschlossen.

4. Eigene Durchsicht der Kirchenbücher durch den Antragsteller oder einen von ihm Beauftragten.

Gebühr: Für die erste Stunde Reichsmark 1.00, für jede weitere Stunde Reichsmark 0.50, jedoch nicht mehr als Reichsmark 2.00 für einen halben (4 Stunden) und Reichsmark 4.00 für einen ganzen (8 Stunden) Tag.

5. Beglaubigungen, welche auf Grund von Abschriften des Antragstellers, der die Kirchenbücher durchgesehen hat, vorgenommen werden.

Gebühr: Reichsmark 0.30 je Urkunde. Voraussetzung ist, daß der zu beglaubigende Auszug über den normalen Umfang einer Kirchenbucheintragung nicht hinausgeht. Andernfalls ist die Gebühr in Anlehnung an 3. zu berechnen.

6. Der Antragsteller soll stets das Recht haben, für vorstehende Gebührensätze an Stelle von Ausfertigungen auf Vordruck vollständige, im Wortlaut und Schreibweise getreue Abschriften der Eintragungen zu verlangen. Bei Eintragungen, die im Kirchenbuch in Tabellenform mit entsprechendem Vordruck vorgenommen sind, genügt indessen die Wiedergabe in Textform unter Hinzufügung der gegebenenfalls gekürzten Tabellenüberschriften.

7. Sofern es sich um Anforderungen für amtliche Zwecke seitens der in dem Runderlaß des Herrn Reichs- und preußischen Ministers des Innern vom 4. März 1935 genannten Stellen handelt, sind auch die unter 2. bis 4. genannten Fälle gebührenfrei zu behandeln.

Über erbliche Blindheit.

In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" wird geschrieben:

„Blind" im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sind auf Grund ihres schlechten Sehvermögens zur Ausübung eines gewöhnlichen Berufes Untaugliche. Dies deckt sich weitgehend mit dem Begriff der Invalidität von seiten der Augen.

Bei fortschreitenden Erbleiden ist auch das Erscheinungsalter der erblichen Blindheit zu berücksichtigen; es wird notwendig sein, jene Erbschäden auszumerzen, die erfahrungsgemäß etwa vor dem 40. Lebensjahr zur Blindheit (d. h. Invalidität) führen.

Erblich sind zwei Gruppen von Augenleiden: einmal krankhaftes Pigment der Netzhaut, angeborene Augenwassersucht, angeborenes Fehlen oder Verkümmern der Augen, Irismangel, Verlagerung der Linse, Liderspalt, Fehlen des Pigments, angeborene Farbblindheit mit Augenzittern und Schwachsichtigkeit und so weiter. Hier ist heute die Erbbedingtheit so sicher erwiesen, daß der fehlende Nachweis der Erblichkeit im einzelnen Falle die Feststellung Erbleiden nicht zu erschüttern vermag.

Bei der zweiten Gruppe (jugendlicher grauer Star, Sehnervenschwund Jugendlicher, Augenzittern mit Schwachsichtigkeit und so weiter) ist es dagegen notwendig, den Nachweis der Erblichkeit im einzelnen Falle zu erbringen, da sie in gleicher oder ähnlicher Erscheinungsform auch erworben sein können.

Die Ahnen von Clemens und Bettina Brentano.

Mehrere Familienmitglieder unter der Führung des Regierungsrats Peter Anton von Brentano-Regensburg haben eine mit Stammreihen, Ahnentafeln und beglaubigten zahlreichen Urkundsabschriften belegte Eingabe an die Reichsstelle für Sippenforschung gerichtet und um Ausstellung eines Abstammungsgutachtens ersucht. Die Vorlegung dieses Gutachtens erfolgte, weil von verschiedenen Seiten die arische Abstammung der Familie Brentano angezweifelt war. Auf Grund eines eingehenden Aktenstudiums hat der Leiter der Reichsstelle für Sippenforschung, Dr. Mayer, ein Gutachten erstattet, in dem es heißt:

„Ich habe festgestellt, daß die väterlichen Ahnen italienischer Abstammung und katholischer Konfession waren. Es konnte an Hand der Urkunden nachgewiesen werden, daß bis zum Dreißigjährigen Krieg und teilweise darüber hinaus, ein jüdischer Bluteinschlag nicht vorhanden ist. Ein Grund zur Annahme, daß vor dieser Zeit eine jüdische Blutsbeimischung erfolgte, ist nicht gegeben.

Während die Abstammung der mütterlichen Großmutter der Geschwister Brentano, Marie Sophie Frank von La Roche geb. von Gutermann zu Guttershofen, urkundlich bis Anfang des 18. Jahrhunderts als deutschblütig nachgewiesen werden konnte, ist ein einwandfreier Nachweis des mütterlichen Großvaters Georg Michael Frank von La Roche (von Lichtenfels genannt La Roche) nicht möglich. Georg Michael Frank von La Roche wurde in Tauberbischofsheim am 4. 4. 1720 geboren. Als Vater wird in der Taufurkunde des erzbischöflichen katholischen Stadt-Pfarramtes Tauberbischofsheim der vor der Geburt des Sohnes am 26. 3. 1720 bereits verstorbene — deutschblütige Chirurg Johann Adam Frank angegeben. Mehrere Hinweise deuten jedoch darauf hin, daß sein Erzeuger der auch deutschblütige Anton Friedrich Heinrich Reichsgraf von Stadion-Warthausen war. Die Herkunft der Mutter Anna Catharina Frank (geb. von La Roche?) ist ungeklärt. Es bestehen jedoch keine Gründe, die mütterlicherseits auf eine artfremde Abstammung der Geschwister Brentano schließen lassen.

Zusammenfassend stelle ich fest, daß — soweit eine Prüfung möglich war —, ein jüdischer Blutseinschlag bei den Geschwistern Clemens Brentano und Bettina von Arnim geb. Brentano nicht vorhanden sein dürfte."

Evangelische Vorfahren im Rheinland.

Für denjenigen, dessen Vorfahren in dem Gebiet des linken Niederrheins, im ehemaligen Herzogtum Jülich und im ehemaligen Erzbistum Köln, gelebt haben, ergeben sich beim Forschen nach seinen Ahnen große Schwierigkeiten, die durch die unübersichtlichen Verhältnisse im Rheinland bedingt sind. Nach der Besetzung des Jülicher Gebietes durch Frankreich im Jahre 1794, bei der viele Kirchenbücher vernichtet wurden, wurden nach französischem Vorbild bald Standesämter eingeführt. Die älteren Kirchenbücher wurden jetzt von den Bürgermeisterämtern aufbewahrt.

Umfangreiche Untersuchungen können aber aus Zeitmangel von den Beamten nicht ausgeführt werden, so daß für die frühere Zeit nur schwer Angaben zu erhalten sind. Erschwert wird die Forschung noch bei Evangelischen, Reformierten und Mennoniten, die vielfach die kirchlichen Handlungen in einem benachbarten Ort, in dem es noch eine evangelische Kirche gab, vornehmen ließen.

Im Erzbistum Köln waren, wie die „NS.-Landpost" mitteilt, die evangelischen Gemeinden von 1627 an verboten und wurden erst wieder vom Jahre 1755 ab geduldet, als es durch das Eingreifen der evangelischen deutschen Fürsten und besonders Friedrichs des Großen, der drohte, preußische Husaren in das kölnische Gebiet einrücken zu lassen, zu einem Vergleich kam. In der Zeit vor 1755 gingen deshalb die Protestanten zu Taufen oder Trauungen über die Grenze ins Herzogtum Jülich.

Diese Verhältnisse erfordern eine eingehende Kenntnis der Geschichte der einzelnen Gemeinden und machen auch dann noch meist Forschungen an Ort und Stelle nötig. Die Landesbauernschaft Rheinland (Abteilung für Blutsfragen) gibt im einzelnen darüber Auskunft. Erwähnt sei auch, daß der Lehrer Heinrich Müllers, Frankfurt a. M., reichhaltiges Material über viele evangelische, reformierte und mennonitische Familien des gesamten ehemaligen Herzogtums Jülich für die Zeit vor 1750 besitzt.

Schiller als Heraldiker.

Daß Goethes umfassender Geist gelegentlich sich auch mit Heraldik beschäftigt hat, ist bekannt. Entwarf er doch für seinen maßgeblichen Berater in musikalischen Dingen, den mit ihm in inniger Freundschaft verbundenen Komponisten und Dirigenten Karl Friedrich Zelter ein Familienwappen. Daß aber auch Schiller sich gelegentlich mit heraldischen Dingen abgegeben hat, ist erst vor wenigen Jahren durch einen zur Versteigerung gelangten Brief bekanntgeworden, den Schiller am 4. März 1788 von Weimar aus an den Verleger Crusius richtete. Es handelt sich darin um Druck, Ausstattung und Erscheinungszeit von des Dichters „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande". In diesem Briefe befindet sich folgende Stelle: „Zur Vignette hätte ich gern ein Emblem der republikanischen Freiheit gehabt und dazu weiß ich in der Geschwindigkeit keinen anderen Künstler — als einen einzigen, der mir gewiß genug thun würde, nämlich Oesern . . . Ich wünschte darin verschiedenes ausgedrückt: 1. Freiheit des Staates, 2. Ausrottung des Papsttums, 3. Schiffahrt und Handel, 4. das Wappen der Republik, welches zugleich Zeichen der Eintracht ist, sieben zusammengebundene Pfeile, 5. Sinnbilder des Krieges. Diese fünf Begriffe müssen aber auf eine einfache ungekünstelte Art in der Composition verbunden werden. Geht es aber nicht an, so nimmt man das bloße Sinnbild der Freiheit: einen Huth, welcher mit einigen passenden Rebenzierrathen verbunden wird."

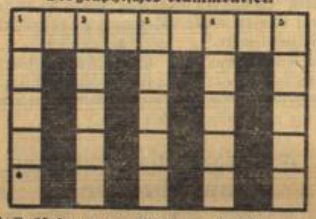
Rätsel und Spiele.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Wachholderschnaps, 5. Bekleidungsstück 8. Staat in USA., 9. Fluß zum Neckar, 10. plumper Seevogel 12. Armut, Not, 13. natürliche Kopfbedeckung, 15. weiblicher Vorname, 18. weibliche Nibelungengestalt, 19. Behörde, 20. Kielwasser, 21. Titel, 22. Laubbaum, 25. Hafenstadt in Schleswig-Holstein, 27. Vermerk, 29. brauner Farbstoff, 30. Kindernahrungsmittel, 31. ungebraucht, 32. Fluß zur Donau, 33. römischer Sonnengott.

Senkrecht: 1. Festtracht, 2. kleine Rechnung, 3. Tanzart, 4. Angehöriger eines Wandervolkes, 5. griechischer Waldgott, 6. Gezeit, 7. Bodensenkung, 9. Muse, 11. Satzzeichen, 13. Krankheitserscheinung, 14. Königreich in Nordostafrika, 16. Süßigkeit, 17. Husarenrock, 23. römischer Sonnengott, 24. Nadelbaum, 25. Fruchtinneres, 26. unbestimmtes Fürwort, 28. griechischer Nationalgott, 29. Schreibweise.

Geographisches Kammrätsel.



Die Buchstaben aaaaaa, bb, eeeee, h, ii, ll, m, nnn, p, rr, ss, t, z sind derart in die leeren Felder der Figur zu ordnen, daß sich Wörter nachstehender Bedeutung ergeben:

Waagerecht: 1. schwedisch-finnische Grenzstadt, 6. Stadt an der Ruhr.

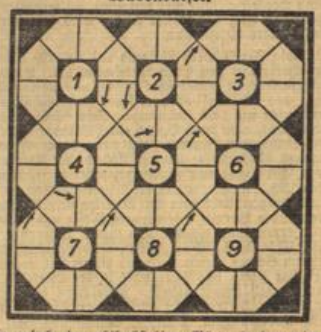
Senkrecht: 1. Stadt an der Saale, 2. europäische Hauptstadt, 3. Stadt in Frankreich, 4. Nebenfluß der Warthe, 5 amerikanisches Kettengebirge.

Ein Silbenring.

Die zu ratenden Wörter bestehen sämtlich aus zwei Silben und schließen sich ringförmig aneinander, da jedes folgende Wort mit der letzten Silbe des vorhergehenden beginnt. Das letzte Wort endet mit der Anfangssilbe des ersten Wortes, wodurch der Ring geschlossen wird. Die einzelnen Wörter bedeuten:

Zerkleinerte und getrocknete Kokosnußkerne — Grünanlage bei Wien — Treffer beim Lottospiel — Leuchtröhrengas — Verwandter — Vorratsraum — Singvogel — Teil der Naturwissenschaft — Pflanzenname — spanische Münze — spanischer General und Staatsmann — Stadt am Kaspisee — Kübel zum Weinkeltern oder Bierbrauen — Geheimgericht — weiblicher Vorname — etwas Heiliges, Unantastbares — Bretterhäuschen — Fakultätsvorsteher — Leiter der Kirchenmusik — Folterqual — morgenländische Kopfbedeckung — afrikanische Negerrasse — großes Blechblasinstrument — eine der Kleinen Sundainseln — Stadt in Südamerika — Baumwollgewebe.

Wabenrätsel.



Die zu suchenden achtbuchstabigen Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung rings um das betreffende Nummernfeld.

Die Wörter bedeuten:

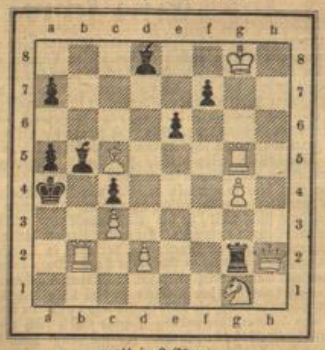
1. bekannte Sehenswürdigkeit in der Nähe von 5, 2. Besitztum des Winzers, 3. Spaltpilze, 4. Süßstoff, 5. Stadt in Thüringen, 6. Gemüse-Salatpflanze, 7. weiblicher Vorname, 8. Zahlungsmittel, 9. türk.-tatar. Nomadenvolk.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Tank, 3. Fell, 5. Kinder, 8. Doge, 10. Lot, 12. Eis, 13. Erbse, 15. Kohle, 16. Weg, 17. Lei, 19. Meer, 21. Ballon, 22. Null, 23. Tube. — Senkrecht: 1. Teil, 2. Kid, 3. Fee, 4. Laas, 6. Nobel, 7. Molken, 9. Riegel, 11. Trog, 12. Eisel, 14. Regel, 16. Wein, 18. Ilse, 19. Mal, 20. Rot. — **Fächerkreis:** 1. Aare, 2. Lido, 3. Leim, 4. Eber, 5. Rabe, 6. Auge, 7. Nabe, 8. Fell, 9. Anis, 10. Napf, 11. Gans, 12. Igel, 13. Sekt, 14. Topp, 15. Schild, 16. Wall, 17. Elle, 18. Rain. — Aller Anfang ist schwer. — **Silbenrätsel:** 1. Dennewitz, 2. Indien, 3. Endivie, 4. Salamie, 5. Ekarina, 6. Nandu, 7. Nikolaus, 8. Elberfeld, 9. Irene, 10. Stauffacher, 11. Theoderich, 12. Dennenti, 13. Jsegrim, 14. Eiffelturm, 15. Undine, 16. Nachtigall, 17. Ikarus, 18. Veronika, 19. Erzlump, 20. Romeo, 21. Speßart, 22. Alberich, 23. Lafette, 24. Arithmetik, 25. Rosine. — Die Sonne ist die Universalarznei aus der Himmelsapotheke. — **Rösselsprung:** Proben gibt es zwei, darinnen / sich der Mann bewähren muß: / Bei der Arbeit recht Beginnen, / beim Genießen rechter Schluß. Emanuel Geibel.

Schach-Spalte.

H. Pütz, Oberkassel.



matt in 3 Zügen.

Weiß: Kg8. Dh2. Tb2 und g5. Lc5. Sg1. Bc3, d2, g4.
Schwarz: Ka4. Tg2. Lb5 und d8. Ba5, a7, c4, e6, f7.

Den Löser werden die schönen Blockade- und Treffpunktvarianten entzücken.

Der Kohinur des Schachs.

Die nachfolgende Partie von englischen Schachfreunden so benannt. Die entzückend schöne und geistvolle Partie wurde von G. A. Macdonnell d. Jüngern (Weiß) und Boden gespielt (London 1861).

1. e2—e4, e7—e5. 2. Sg1—f3, Sb8—c6. 3. Lf1—c4, Lf8—c5. 4. b2—b4, Lc5—b6 wird mit „abgeleichtes Evansgambit" bezeichnet. 5. 0—0, d7—d6. 6. h2—h3, Sg8—f6. 7. d2—d3 0—0. Der h-Bauer wäre billig gewesen. 8. Sb1—c3, h7—h6 9. Lc1—e3, Sc6×b4. 10. Sc3—e2, Sb4—c6. 11. Se2—g3, d6—d5 12. Lc4—b5, d5×e4. 13. L×S, b×L. 14. S×e5, e4×d3. 15 c×d, Dd8—e8. 16. L×L, a×L. 17. f2—f4, Sf6—d5. 18. Dd1—h5 f7—f6. 19. Se5—g6, (auf D×De8, T×D, S×c6 bekam Schwarz besseres Spiel). 19. . . ., D×e3+. 20. Kg1—h2, Tf8—d8. 21 Tf1—e1, D×d3. 22. Ta1—d1, Dd3—c2. 23. Sg6—e7+, Kh8 24. Dh5—f7, L×h3.

Stellung nach dem 24. Zuge von Schwarz.

Sehr starke Spieler, die als Zuschauer anwesend waren gaben Weiß einstimmig für verloren. In aller Ruhe jedoch erklärte der Führer der weißen Steine, daß er das Spiel gewinnen werde!! Er bewies dies zu aller Erstaunen mit folgenden Zügen:

25. Te1—e2, D×Td1. 26. Sg3—h5, Td8—g8. 27. S×T, T×S. 28. Te2—e8 und Weiß setzt in spätestens 3 Zügen matt.

Zweifellos eine der elegantesten Partien mit weitblickender sicherer Kombination, die wir kennen; mit Recht hat man sie „Kohinur" nach dem indischen Riesenbrillanten bezeichnet.

Das Landstraßer-Gambit

beginnt mit Sg1—f3. Dieser Zug wird teils Zukertort, teils Réti, teils Emil Wolf zugeschrieben. Auch Napoleon I. hat zweimal in den drei zur Kenntnis gelangten Partien mit obigem Zug begonnen. Zuletzt von Réti systematisch bearbeitet, wird er daher Rétis System genannt. (Landstraßer ist die Bezeichnung f. einen österr. Schachbund).

◆

Die lange Rochade 0—0—0 ist deswegen mit besonderer Vorsicht anzuwenden, weil zunächst der a-Bauer nicht gedeckt ist. Ein Überfall auf den K ist leicht möglich. Rochiert darnach der Gegner kurz 0—0, dann stürmt er den Königsflügel, der bei langer Rochade dem feindlichen Ansturm mehr ausgesetzt ist als der K-Flügel mit der kurzen Rochade.

◆

Klopstock als Schachspieler. Auch der Bahnbrecher der Glanzzeit deutscher Dichtung war einer der Unseren. Das Buch von Ebeling: „Unterricht im Schachspiel" enthält eine Auswahl von Partien, die der Verfasser mit Klopstock spielte. Ferner wird in „Klopstocks Briefwechsel", herausgegeben von Klamer-Schmidt, Hildburghausen, ein Heldengedicht „Das Schachspiel" erwähnt. Es dürfte sich um eine Nachahmung des „Vida" (Epos des Bischofs Vida) handeln. Das Gedicht soll von Ramler, einem Freunde Klopstocks stammen.

◆

Briefkasten. (U.) Was man unter einem „Indier" versteht? Ein 4- oder 3-zügiges Problem, dessen Witz darin besteht, daß der Schlüsselzug, hier „kritischer Zug", am Mattfeld vorbeizieht. Alsdann bekommt der patt stehende König ein Fluchtfeld frei; in diesem Augenblick gibt ein Abzugsschach das Matt. (Vgl. Wiesb. Tagbl. v. 1. 4. 34). Hbm.

Lustige Ecke.

„Halt! Einer von uns muß mogeln!"

Militär.

„Was sind Sie eigentlich in Zivil, Lüdecke?"
„Schauspieler, Herr Unteroffizier!"
„So — dann mimen Sie doch endlich mal einen tüchtigen Soldaten!"

Konsequent.

„Warum hast du eigentlich die Verlobung mit deiner Else wieder aufgelöst?"
„Zum Donnerwetter, sie hatte ja kein Geld!"
„Du hast doch immer gesagt, du wolltest ein Mädel ohne Geld heiraten!"
„Ohne Geld, gewiß, ohne Geld — aber ganz ohne Geld?"

Zeit zum Nachdenken.

„Das ist nun schon die dritte Frage, die Sie nicht beantworten können!" sagte der prüfende Professor.
„Lassen Sie mir bitte etwas Zeit zum Nachdenken!" stotterte der Kandidat.
„Sehr gern", antwortete der Professor, „würde es Ihnen bis zum nächsten Examen genug sein?"

„Du brauchst nicht ängstlich zu sein — in neun von zehn Fällen pflege ich zu treffen!"

Leistung und Gegenleistung.

„Liebe Frau Nachbarin! Dürfte ich meine Pfannkuchen in Ihrem Fett backen? Sie können dafür auch Ihr Ochsenfleisch in meiner Suppe kochen."

Er hatte recht.

„Ihr Pelzmantel ist bereits von dem Herrn abgeholt, mit dem Sie getanzt haben, mein Fräulein, sagte die Garderobenfrau.
„Du meine Güte, dann ist er wohl gestohlen worden!"
„Aber Sie kennen doch sicher den Namen und die Adresse des Herrn!"
„Nein . . . er sagte nur, er wäre Pelzjäger!"

Der Lehrer seufzt:

„Krach machen in der Schule, das tut ihr — euren alten Lehrer ärgern, das tut ihr auch — euch zanken und prügeln, das tut ihr ebenfalls — aber etwas tun, das tut ihr nicht!"